

12/1958 35 Pf



2. Teil

*Gäste aus dem*

**WELTALL**



Die Glocke tönte: das Zeichen zur Abfahrt.

Jetzt war seine Zeit gekommen!

Mit raschen Sätzen jagte Tom Scissors über den Landesteg und verlor sich augenblicklich in der im Zwischendeck zusammengedrängten Menschenmasse.

Ha, es war ihm geglückt! Es war ihm gelungen, unbemerkt aus Memphis zu fliehen.

Doch er hatte sich geirrt. Zwei Männer sprangen nach ihm an Bord und zwangen den Kapitän, wieder anzulegen.

Die lustige Geschichte von einem gefoppten Gauner lest ihr im nächsten Heft

# Die **P**rivatlotterie



KLEINE JUGENDREIHE

*Georgi Martynow*

*Gäste aus dem Weltall*

*Wissenschaftlich-phantastische Erzählung*

*2. Teil*

VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT  
BERLIN 1958

9. Jahrgang, 2. Juniheft

Originaltitel!

ИМАХЕТЬБЛН РОСТЪ

Der leicht gekürzten Fassung liegt eine Übersetzung  
von Heinz Machatscheck zugrunde

Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin W 8, Taubenstraße 10

Lizenz Nr. 3 - 285/37/58

Umschlag und Illustrationen: Heinz Birkner

Satz und Druck: VEB Landesdruckerei Sachsen, Dresden m-9-5 183

## I a h a l t   d e s   e r a t o   T e l i a

An einem Sommermorgen nähert sich ein kugelförmiges Weltraumschiff der Erde, es kommt von einem fremden Planeten. Eine wissenschaftliche Expedition unter der Leitung des Arztes Kuprijanow läßt sich am Landeplatz der Weltraumkugel — in der Nähe der Stadt Kursk — nieder. Ausländische Wissenschaftler und Journalisten treffen ein. Die Erdbewohner warten auf das Aussteigen der Wesen aus einer anderen Welt.

Durch Scheinwerfersignale gelingt eine erste Verständigung. Die Menschen erfahren, wann die Fremdlinge ihre Kugel zu verlassen gedenken. Als dieser Tag anbricht, unsteht eine vieltausendköpfige Menschenmenge das fremde Weltraumschiff. Vom Scheitel der Kugel schweben geflügelte Wesen herab; doch sind es keine Vögel, sondern Menschen — nur sind sie auffallend groß, haben eine schwarze Hautfarbe und ebenmäßige Gesichtszüge. Sie begrüßen sich herzlich mit den Erdbewohnern, und die ersten Verständigungsversuche ergeben, daß sie von dem fernen Stern Kallisto kommen.

Der junge Arzt Schirokow, Kuprijanows Assistent, findet als erster den Mut, mit einem ihrer seltsamen Flugapparate in die Luft zu steigen. Danach werden er und der chinesische Sprachforscher Lao Sen eingeladen, das Weltraumschiff zu besichtigen. Welche Wunder harren dort der beiden Männer?

### Das Sternenschiff

Zusammen mit den sechs Kallistoanern erhoben **skh Las Sen** und Schirokow in die Luft und landeten bald auf dem Scheitel der Kugel, einer kleinen Plattform, in deren Mitte eine runde Öffnung von anderthalb Meter Durchmesser gähnte.

Schirokow blickte hinunter. Der Boden des Schachtes verlor sich irgendwo in undurchdringlicher Finsternis.

Alle nahmen die Flügel ab. Der Schiffskommandeur trat mit dem Fuß auf einen kleinen Knopf am Rande des Schachtes. Nach einigen Sekunden tauchte aus dem Dunkel eine runde Platte auf und näherte sich rasch und lautlos dem „Brunnenrand“. Als sie hielt, schloß sie die Öffnung so dicht ab, daß nur die blaue Umrandung die Platte erkennen ließ. Drei der Weltraumfahrer stellten sich nun darauf und luden Schirokow ein, zu ihnen zu treten. Ein Aufzug also! Er konnte wohl aber nur vier Mann tragen, denn drei Sternenschiffer und Lao Sen blieben oben.

Die Platte zitterte leicht und glitt dann abwärts. Im Schacht war es dunkel, nur über den Köpfen hing das lichte Rund des Ausstiegs, das immer mehr zusammenschrumpfte.

Ohne den geringsten Stoß hielten sie plötzlich an. Schirokow blickte zu dem Lichtneck hinauf: er war so klein geworden, daß sie sich nach seiner Schätzung in der Mitte der Kugel befinden mußten.

Ein schwacher Pfeifton, das Rasseln von Metall, und eine Klappe schloß den Schacht — direkt über Ihren Köpfen, wie es Schirokow dünkte. Das Stückchen Himmel hoch oben war verschwunden. Bisher hatte der junge Arzt seine Begleiter Immerhin sehen können, doch jetzt umgab ihn völlige Dunkelheit.

Plötzlich verspürte Schirokow einen scharfen, unangenehmen Geruch. Die von allen Seiten geschlossene Kabine füllte sich mit einem Gas. Das Atmen fiel ihm schwer. Was ging hier vor? War das die Luft der Kallisto? Angst durchzuckte ihn: Sie wissen nicht, daß wir solche Luft nicht atmen können!

Plötzlich fühlte er, wie jemand seine Hand ergriff und sie beruhigend drückte... Einen Augenblick später verschwand der Geruch, es herrschte wieder völlig reine Luft. Die Kabinenwände traten auseinander, Schirokow blendete grelles Licht.

Als erstes kam ihm zum Bewußtsein, daß er die Luft eines fremden Planeten atmete. Wie die Fahrt durch den Schacht bewiesen hatte, waren die Kallistoaner darauf bedacht, die Luft der Erde den Innenräumen ihres Weltraumschiffes fernzuhalten. Vielleicht hatte das eben in den Schacht geströmte Gas den Zweck, sie zu zerstören und durch die eigene zu ersetzen?

Aber wenn das zutrifft, überlegte Schirokow, dann besteht die Gefahr, daß wir durch eine auf der Erde unbekannte Krankheit angesteckt werden, daß wir Mikroben einatmen, mit denen unser Organismus nicht fertig wird.

Doch ebensoschnell, wie dieser Gedanke aufblitzte, verschwand er auch wieder. Schirokow hatte Vertrauen zu diesen Bewohnern einer anderen Welt. Sie würden keinen Erdmenschen in ihr Schiff lassen, wenn er dort gefährdet wäre.

Vor sich erblickte der junge Mann einen Raum von fünf bis sechs Metern im Durchmesser, mit einer Kuppel. Die runden Wände und die Decke bestanden aus mattglasähnlichen Platten. Die Ränder waren mit feinen Metalleisten eingefäßt, was die Glasähnlichkeit der Platten noch erhöhte. Der Fußboden schien aus Metall zu sein. An langen, dünnen, in die Wände eingelassenen Stangen hing eine Tafel, die an das Schaltpult eines Elektrizitätswerkes erinnerte. Davor stand ein Klubsessel durchaus irdischen Aussehens. Andere Möbel gab es nicht. Das Schaltpult befand sich in der Mitte des Raumes, wurde aber nicht vom Boden aus gestützt. An mehreren Stellen der Wände, oben und dicht über dem Fußboden, waren Lichtquellen eingelassen. Gewölbtes Milchglas — oder zumindest ein sehr glasähnlicher Stoff — schirmte sie ab.

Die Männer traten auf einen kleinen Treppenabsatz hinaus, von dem Stufen nach unten führten. Gegenüber bemerkte Schirokow eine zweite Treppe mit ebensolchem Absatz. Offenbar führte noch ein zweiter Aufzug nach oben. Der Raumschiffkommandeur ließ Schirokow den Vortritt. Der junge Arzt stieg die Treppe hinab, die Gastgeber folgten ihm. Unten angekommen, legten die Kullistoaner ihre Pelzkombinationen ab und standen nun in leichten Anzügen da, die ihre schwarze Haut durchschimmern ließen. Jetzt erst spürte Schirokow, daß es im Schiffsinnern sehr warm war. Die Raumfahrer hatten trotz der Augusthitze die Erde in Pelzkleidung betreten! Sicher war es in ihrer Heimat heißer als hier — davon zeugte auch ihre schwarze Hautfarbe.

Schirokow hörte, wie sich oben die Kabine öffnete, und sah Lab Sen mit seinen drei Begleitern heraustreten. Der Professor stieg, ohne eine Aufforderung abzuwarten, die Treppe hinab und gesellte sich zu Schirokow.

„Was Ist das für ein Gas?“ fragte er und deutete mit dem Kopf in Richtung Aufzug. Schirokow zuckte die Schultern.

„Ich weiß es auch nicht.“

Die drei Begleiter Lao Sens legten ebenfalls ihre warme Kleidung ab. Sie trugen lange einfarbige Hosen, ähnlich unseren Skihosen, dazu breite Gürtel und leichte, fast durchsichtige Heraden. Die Anzüge waren blau, rot und dunkelgrau.

Der Raum, in dem sie jetzt standen, glich dem ersten, nur lag in dieser Hohlkugel der Fußboden tiefer, die Seitenwände bildeten mit ihm einen stumpfen Winkel.

Plötzlich bewegte sich eins der an den Fußboden grenzenden Achtecke, es schob sich erst nach hinten und dann zur Seite. Aus der Öffnung traten zwei weitere Sternenschiffer, der eine in einem grauen, der andere in einem grünen Anzug. Es gehörten also noch mehr Personen zur Besatzung! Wie/iel mochten noch in dem gewaltigen Rumpf des Weltraumschiffe« stecken?

Der Sterneaschiffer, den die Menschen für den Kommandeur hielten, wies auf den Mann in Grau:

„Djenj Sjinjg!“

Dann zeigte er auf den anderen im grünen Anzug und stellt« ihn ebenfalls vor:

„Rjigj Djiegonj!“

Er führte mit der Hand eine kreisartige Bewegung aus, ala wolle er das ganze Schiff umfassen, zeigte erneut auf den Mann in Grün und wiederholte:

„Rjigj Djiegonj!“

Der Mann in Grün mußte entweder der Kommandeur oder der Konstrukteur des Raumschiffes sein. Schirokow und Lao Sen verbeugten sich und nannten ihre Namen. Der chinesische Gelehrte sprach seinen Namen bereits in dem weichen Tonfall der Gäste aus. „Ljao Sjenj.“

Schirokow streckte instinktiv die Hand zur Begrüßung aus, merkte aber sofort, daß dieser Brauch den Gästen fremd war. Rig Diegon lächelte, übersah die Hand und umarmte zuerst Schirokow, dann Lao Sen. Den Sing verfuhr ebenso mit den Gästen.

Beide gehörten nicht mehr zu den jüngsten, ihr Haar war völlig grau. Schirokow dachte, daß sie wahrscheinlich kaum noch die Flügel benutzen können und wohl aus diesem Grunde nicht ausgestiegen waren.

Rig Diegon sagte einige Worte, fünf Raumfahrer verschwanden nacheinander durch die Luke. Die beiden älteren und der.

den man für den Kommandeur gehalten hatte, blieben zurück\* Behirokow wollte dessen Namen erfahren. Er wies auf Rig Diegon und Den Sing und wiederholte ihre Namen. Dami zeigte er auf ihn und blickte ihn fragend an.

Der Sternenschiffer begriff. Er legte die Hand an seine Brust und sagte: „Djenj Bjiainjin!“

Diegon strich Schirokow über die Schultern und ahmte mit seinen Armen Flügel nach. Der junge Arzt verstand, daß der Kommandeur seinen Flug beobachtet hatte und seinen Mut lobte. Ihm fiel wieder ein, daß die Kallistoaner sicherlich auf irgendeine Weise durch die Wände ihres Schiffes hindurch sehen konnten. Doch wie sollte er fragen, damit sie ihn verstanden? Mehrmals zeigte er auf seine Augen und dann auf die Wände. Die Sternenschiffer beobachteten aufmerksam und ernsthaft seine Mimik, begriffen aber nicht, was der Erdmensch von ihnen wollte. Sie besprachen etwas und luden dann Schirokow und Lao Sen mit Gesten ein, ihnen zu folgen. Die beiden Gäste mußten ihre Fragen vorläufig zurückstellen und sich den Wünschen der Gastgeber fügen.

„Wir werden es schon noch erfahren“, tröstete Lao. Sen »einen Gefährten.

Diegon trat durch die Öffnung in der Wand und stieg eine kleine vierstufige Treppe hinab. Schirokow, Lao Sen und die beiden anderen Kallistoane.“ folgten ihm.

Die zwei Erdbewohner sahen sich in einen Korridor verletzt, der wie das Innere eines breitgedrückten Rohres aussah. Er lief um ein rundes Zimmer, wie sich später zeigte. Alle paar Schritte erhellte mattes Lampenlicht den Gang. Der Fußboden schien mit einm gummiähnlichen Belag ausgelegt. Schirokow bückte sich und befühlte das Material. Neir., das konnte kein Gummi sein.

Nach etwa zwanzig Schritten blieb Diegon stehen und drückte auf eine.: Knopf. Sofort tat sich eine vorher unsichtbare Tür auf. So präzise waren alle Türen und Luken des Raumschiffes eingepaßt, daß sie dem Auge des Laien entgingen. Der Aufzug, die Flugapparate, die Türen — alles wurde über Knöpfe bedient. Sicher stellten diese die elektrischen Kontakte her. Woher wohl die Elektrizität kam? Gab es ein Kraftwerk in dem Weltraumschiff, oder lieferten Akkumulatoren den Strom? Wieviel Neues und Interessantes, vor allem auf dem Gebiet der Technik, gab es hier!

Sie stiegen eine Leiter hinauf und betraten — abermals durch eine hermetisch verschließbare Tür — einen kleinen Raum mit Metallrohren, die auf allen Seiten aus den Wänden ragten und in einen massiven Zylinder von anderthalb Meter Durchmesser mündeten. Sowohl der Zylinder als auch die Rohre bestanden aus dem gleichen bläulichweißen Material wie da\* Schiffsgehäuse. Die eine Hälfte des Zylinders führte durch die hintere Wand.

Biainin nahm Schirokow Notizbuch und Bleistift aus der Hand, zeichnete mit flüchtigen Strichen die Kugel auf und deutete ringsherum Sterne an. Das sollte wohl das Raumschiff während des Fluges sein. Hinter der Kugel zeichnete er mehrere lange, gerade Scheweife. Dann wies er auf den ZylinderE,

„Ein Motor“, meinte Lao Sen.

„Ja, einer der Motoren.“ Schirokow nickte. „Das Weltraumschiff hat Düsenantrieb.“

Biainin zeigte abermals auf den Zylinder und spreizte achtmal die Finger beider Hände.

„Achtzig“, sagte Schirokow. „Sollten sie« wirklich achtzig Motoren haben?“

„Das ist schon möglich. Die Kugel ist so groß, daß sie eine riesige Antriebskraft braucht. Auch muß sie sich nach allen Seiten bewegen können. Erinnern Sie sich an die vergitterten schwarzen Löcher? Das sind bestimmt Düsenöffnungen.“

Auf einen Wink Diegons begaben sich alle in den runden Korridor zurück. Biainin legte den „Gummiläufer“ um, doch er drückte diesmal nicht mehr auf einen Knopf, sondern hob einfach eine Klappe mit der Hand hoch. Sie stiegen eine feste Wendeltreppe hinab, die in einem kleinen rechteckigen Zimmer mit Metallwänden endete. Auf der einen Seite führten massive Doppeltüren in einen Raum mit einer großen und — wie es Schirokow und Lao Sen dünkte — komplizierten Maschine. Wenn man Maschine dazu sagen konnte! Sie halte nämlich außen keinerlei bewegliche Teile. Es war ein Gehäuse aus starken Metallplatten. Durch mehrere schmale Fenster aus dickem „Glas“ konnte man innen Rohre erkennen. Außen waren lange Stangen mit starken Hebeln und dünne Rohre mit Metallkugeln angebracht. Dieser Teil des Aggregats wurde durch ein grellgrünes Netzgitter abgegrenzt. Der Fußboden war mit bunten keramikähnlichen Fliesen ta» einem hübschen, fremdartigen Muster ausgelegt.

Lao Sen wollte näher an das Aggregat herangehen, aber Diegon hielt ihn zurück und schüttelte den Kopf. Er wies auf das Aggregat, beschrieb in der Luft einen Kreis und legte dann die Hand auf seine rechte Brust. Was wollte er damit sagen? Schirokow und Lao Sen errieten es nicht.

Fünf Minuten lang standen alle da, ohne sich vom Fleck zu rühren. Anscheinend sollten die irdischen Gäste das geheimnisvolle Aggregat recht gründlich betrachten.

Schirokow war überzeugt, daß sich vor ihnen einer der wichtigsten Teile, wenn nicht gar das Herzstück des kosmischen Schiffes befand. Diegons Gesichtsausdruck verriet Stolz, als er den Menschen dieses Wunderwerk zeigte. Worauf mochte er stolz sein? Natürlich auf die Technik seines Heimatplaneten! Auf die Technik der Kallisto!

Der junge Arzt wandte sich dem Kommandeur des Welt- raumschiffes zu. Vielleicht war diese Maschine seine Konstruktion? Er nahm Diegons Hand und drückte sie kräftig. Diese Geste war dem schwarzen Menschen neu, aber das daraus sprechende Gefühl verstand er doch. Er streckte den Arm aus, berührte mit seinen langen, schlanken Fingern den Kopf Schirokows und strich ihm über die Stirn. Die grauen Lippen lächelten freundlich.

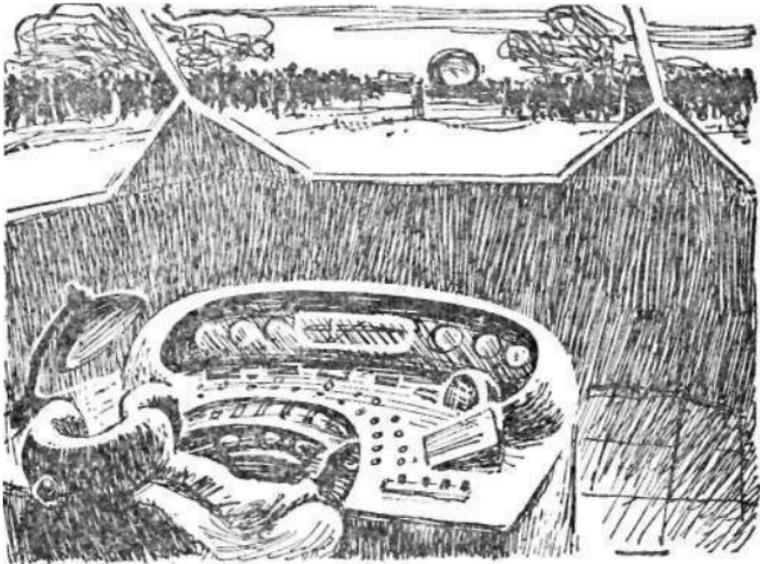
Schließlich stiegen sie die gleiche Wendeltreppe wieder nach oben und begaben sich zurück in das Zimmer mit dem Schalt- pult. Schirokow hielt es für die zentrale Steuerungsanlage. Diegon setzte sich in den Sessel vor dem Schaltpult, legte die Hände auf die Hebel und wandte sich den Besuchern zu.

Schirokow und Lao Sen begriffen, daß er ihnen die Steue- rung der Kugel während des Fluges vorführen wollte. Zwar vermochten die Gastgeber nichts näher zu erklären, da die sprachliche Verständigung noch fehlte, aber das Wesentliche erfaßten die Wissenschaftler der Erde. Diegon hatte ihnen erst das Aggregat gezeigt und nun die dazugehörige Bedienungs- anlage.

Aber wurde denn das Sternenschiff blindgesteuert?

Diegon drückte auf einen Knopf des Schaltpultes.

Schirokow und Lao Sen bemerkten mit Erstaunen, daß eines der Achtecke in ihrer Augenhöhe plötzlich dunkel und gleich darauf blendend hell wurde. Sie sahen vor sich das ganze Lager, so klar und deutlich, als blickten sie durch ein Fenster ins Freie. Die Wiedergabe war so plastisch und echt in den



Farben, daß die vollkommene Illusion einer direkten Sicht entstand. Es handelte sich jedoch um den riesigen Bildschirm eines Televisors, dessen Aufnahmekamera sich allem Anschein nach in der Wand der Kugel hinter dem Bildschirm befand.

Biainin berührte den Arm Schirowkows, als wolle er ihn auf etwas aufmerksam machen. Plötzlich erzitterte das Bild des Lagers und begann langsam näher zu rücken — als bewege sich das Raumschiff von der Stelle und schwebe auf das Lager, zu. Immer näher und näher rückte das Bild, und bald nahm der Wipfel einer einzigen Birke die ganze Fläche ein. Jedes Ästchen, jedes Blatt war deutlich zu erkennen.

Dann glitt die Birke zurück, wurde immer kleiner, das Lager tauchte wieder auf, entfente sich mehr und mehr — bis es sich dem Auge in seiner tatsächlichen Größe darbot.

Diegon drückte auf einen anderen Knopf, und neben dem ersten Bildschirm tauchte ein zweiter auf. Bald hatten sich alle achteckigen Paneele — mit Ausnahme derjenigen, die sich hinter den beiden Treppen befanden, und weiterer drei, die

augenscheinlich als Türen, dienten — in Bildschirme verwandelt.

Biainin löschte das Licht; die Wiedergabe wurde noch klarer. Der Raum verschwand; sie fühlten sich wie auf einer in der Luft hängenden Plattform. Durch ein Metallgitter aus achteckigen Maschen schaute die ganze umliegende Landschaft herein. Oben leuchtete blau das Firmament, und in wahrlich unerträglichem Glanz schien die Sonne. Ihre Strahlen wärmten zwar nicht, aber sie erhellten den Steuerungsraum bis in den letzten Winkel.

Das Geheimnis der „Augen“ des Weltraumschiffes hatte eine einfache und natürliche Erklärung gefunden: In den Außenwänden waren Fernsehkameras einmontiert, die automatisch arbeiteten und Teleobjektive besaßen, die man von der zentralen Steuerungsanlage nach Belieben regulieren konnte.

„Die Zukunft unseres Fernsehens!“ sagte Lao Sen.

„Dieses ganze Weltraumschiff ist unsere Zukunft“, ergänzte Schirokow. „Hier ist die Welt der Zukunft.“

„Unsere Techniker werden wahnsinnig vor Begeisterung!“ prophezeite Schirokow, als die Bildschirme verloschen und alles wieder sein vorheriges Aussehen annahm.

„Und Sie?“ fragte Lao Sen lächelnd. „Sind Sie nicht auch von Sinnen? Ich jedenfalls bin nicht mehr weit davon entfernt.“

Durch den runden Gang gelangten sie an eine ihnen noch unbekanntere Treppe, stiegen hinab und fanden sich in einem komfortabel eingerichteten Zimmer wieder. Polstermöbel, in der Form den irdischen ähnlich, luden zum Sitzen ein. In die Wand war eine große Tafel mit zahlreichen Schaltern eingelassen, was Schirokow auf den Gedanken brachte, daß man sie in das Zimmer des Kommandanten geführt hatte.

### *Bücher von emern fremden Stern*

Diegon bat mit einer Geste, Platz zu nehmen. Biainin **und** Sing holten aus einem Schrank zwei große, wie es den Anschein hatte, ledergebundene Bücher, legten sie auf einen Tisch und setzten sich. Diegon sehlug ein Buch auf und reichte es Schirokow. Sing gab das andere Lao Sen.

Erregung packte den jungen Arzt. Welche Geheimnisse **wür-**

den sich ihm offenbaren? Er bemerkte, wie **Lao Sen**, als er das Buch aufschlug, die Hände zitterten.

Auf der ersten Seite — die Blätter griffen sich dick und fest an — war das Raumschiff abgebildet, wohl ein Foto. Die Kugel lag in einem breiten Feld, das mit niedrigem orangerotem Gras bewachsen war. In der Ferne standen Häuser. Menschen waren nicht zu sehen. Über dem Feld schwebten weiße Wolken — wie auf der Erde. Der Himmel leuchtete in einem zarten Gelb.

Der orangerote Rasen und der gelbe Himmel sahen fremd und unwirklich aus. Schirokow blickte gebannt auf dieses erstmals von einem Erdbewohner betrachtete Landschaftsbild. Der rötliche Rasen konnte eine Folge des heißen Klimas sein. Aber weshalb hatte der Himmel diese merkwürdige Färbung? Wodurch wurde sie hervorgerufen?

Der junge Arzt schlug die nächste Seite auf. Es war das Schema des „Sonnensystems“, zu dem der Planet Kallisto gehörte. Die Zeichnung erinnerte Schirokow an die astronomischen Bücher über unser Sonnensystem. In der Mitte des Blattes war eine „Sonne“ gezeichnet, um die herum die zwölf Planeten kreisten. Ein Planet hatte einen roten Ring. Das mußte Kallisto sein. Der siebente Planet wirkte wie eine kleine Sonne für sich. Er hatte fünf Satelliten. Das Blatt enthielt einige unverständliche Zeichen, die aller Wahrscheinlichkeit nach Zahlen darstellten.

Die nächste Seite zeigte wieder das Weltraumschiff, diesmal während des Fluges, von Sternen umgeben. Punktierte grüne Linien verbanden die Sterne zu Bildern. Sie waren Schirokow völlig fremd.

Auf der nächsten Seite sah er erneut das durch den bestirnten Himmel dahinfliegende Raumschiff. Diese Sternbilder kannte er, obwohl hier die punktierten Verbindungslinien fehlten. Schirokow entdeckte den Großen Bären, den Orion, den Schwan und andere. Einer der Sterne war wieder mit einem roten Kreis umgeben. Das war die „Sonne“ der Kallisto. Wie aber dieser Stern hieß, wußte er nicht. Als er feststellte, daß Lao Sen die gleiche Abbildung betrachtete — die beiden Bücher enthielten die gleichen Bilder —, fragte er ihn, was das für ein Stern sei. Doch der chinesische Gelehrte kannte sich in der Astronomie ebensowenig aus wie Schirokow.

Wie schade, daß nicht Stern oder Sinjajew hier<sup>^</sup> waren! Dann

wäre die Frage, woher das Raumschiff gekommen war, bereits geklärt.

Schirokow blätterte weiter. Das war eine Überraschung: eine Fotografie der Erde!

Wie sie vom Weltraum her aussehen mochte, hatten sich die Menschen schon oft vorzustellen versucht. Und nun sah Schirokow dieses Bild vor sich — seinen Heimatplaneten aus einer Entfernung von vielen tausend Kilometern fotografiert. Am Hintergrund des Sternenhimmels hing in einer durchsichtigen Dunsthülle eine bläulichweiße Kugel. Zu erkennen waren die Umrisse von Nordafrika und Südeuropa, dazwischen das Mittelmeer. Der „italienische Stiefel“, der den „Fußball“ Sizilien auf seine Spitze nimmt, ließ keinen Zweifel offen, daß es sich um die Erde handelte.

Dieses Foto, das sich bestimmt reproduzieren ließ, war ein einmaliger Schatz für die Menschheit, solange sie nicht selbst in den Weltraum hinausfliegen konnte.

Dieser ungewöhnliche Anblick des Heimatplaneten hatte Schirokow so stark beeindruckt, daß ihm die nächste Abbildung nur wenig Verwunderung abnötigte, obwohl auch sie verblüffend genug war: sie zeigte das Weltraumschiff auf der Erde vor dem Lager!

Es war kein Foto, sondern ein gemaltes Bild, das die Hand eines großen Künstlers ahnen ließ. Die Zelte, die vereinzelt Birken, die Landestelle des Raumschiffes — jede Einzelheit des Geländes war hervorragend ausgeführt. Es gab also einen Künstler auf dem Weltraumschiff!

Die nächsten Seiten schwirrten von mathematischen Formeln. Schirokow erkannte einige geometrische Figuren. Die Mathematik ist überall gleich, im ganzen Universum. Die Astronomen Stern und Sinjajew hätten sich auf diesen Seiten zurechtgefunden. Schirokow seufzte unwillkürlich über seine eigene Unwissenheit.

Auch die nachfolgenden Seiten blieben der Mathematik vorbehalten. Offenbar hofften die Gelehrten der Kallisto, mit Hilfe der Mathematik rascher eine gemeinsame Sprache mit den Bewohnern anderer Welten zu finden. Was mochten sie wohl denken, als sie sahen, wie ihre Gäste diese Seiten gleichgültig umblättern? Jedenfalls ließen sie sich ihre Empfindungen nicht anmerken.

Nach den mathematischen Abhandlungen begann das Alpha-

bet. Ganz bestimmt war es das! Auf jeder Seite standen zwei große gedruckte Buchstaben. Lao Sen war sofort in seinem Element; wie fasziniert blickte er auf die Hieroglyphen.

Biainin beugte sich über den Tisch. Ganz nahe kam Schirokow das schwarze Gesicht mit den grauen Lippen und den ungewöhnlich breiten Augenschlitzen. Biainin wies auf den ersten Buchstaben und brachte ein „Lj“ hervor. Nach althergebrachter Gewohnheit halte Schirokow erwartet, ein „A“ zu hören. Aber das kallistoanische Alphabet begann offensichtlich mit einem Konsonanten.

Schirokow zückte sein Notizbuch und wollte das fremde „L“ nachzeichnen; doch Biainin hielt seinen Arm zurück und bedeutete ihm, das irdische Zeichen dieses Lautes neben das kallistoanische in das Buch zu schreiben. Diegon machte Lao Sen den gleichen Vorschlag. Aha! Die Alphabete sollten ausgetauscht werden. Das eine der beiden Bücher war für die Menschen bestimmt, das andere blieb bei den Sternenschiffen.

Die Sprache der Gäste enthielt alle Buchstaben des russischen Alphabets, jedoch ohne Zischlaute. Den Erdbewohnern unbekannt Laute gab es nicht; das würde das Erlernen der kallistoanischen Sprache erheblich erleichtern. Die Kallistoaner dagegen waren schlechter dran; sie kannten keine Zischlaute.

Während Schirokow das irdische Alphabet in das eine der beiden Bücher zeichnete, verstärkte sich in ihm der Wunsch, unter allen Umständen die Sprache der Gäste zu erlernen. Diese Absicht entsprach seinen geheimen Plänen, die ihn noch stärker beschäftigten, seit er die Kallistoaner kennengelernt und sich davon überzeugt hatte, daß sie im Grunde genommen ebenso dachten und fühlten wie die Menschen auf der Erde.

Als Schirokow den letzten Buchstaben eingetragen hatte, stand Diegon auf und überreichte das eine Album feierlich Lao Sen. Biainin nahm das zweite Album, das Schirokow angesehen hatte, und drückte es an seine Brust. Die erste Unterrichtsstunde war beendet, langsam bahnte sich eine Verständigung an.

Schirokow und Lao Sen hätten zu gern noch mehr Aufnahmen von der Kallisto betrachtet, doch waren die Gastgeber offenbar der Meinung, daß es für das erste Mal vollaufgenüge. So kehrten sie gemeinsam in die zentrale Steuerungsanlage zurück. Schirokow und Lao Sen sahen auf dem Bildschirm, daß die beiden Kallistoaner, die im Lager geblieben

waren, zusammen mit Kuprijanow und Stern neben dem Weltraumschiit warteten. Es war Zeit, den Besuch abzubrechen.

Diesmal wurde die Kabine des Aufzugs nicht mit Gas gefüllt. Offensichtlich hielt man das nur beim Eintritt für notwendig. Diegon verabschiedete sich, Biainin und Sing brachten die Gäste nach oben.

Als sie wieder auf der Kugel standen, bemerkte Schirokow als erstes, daß sich die Menschenmenge verzogen hatte. Er blickte nach der Uhr. Vier Stunden hatten sie sich in der Kugel aufgehalten.

### *Der Stern Kallisto*

„Wenn die große Sothis am Himmel funkelt, tritt der Nil über seine Ufer.“ Diese Inschrift trägt der Ziergiebel einer der zahlreichen Tempel der alten Ägypter. Die Sothis — der Stern des Nils — hatte gewaltige Bedeutung für Ägypten.

In diesen alten Zeiten gab es keine Kalender, die Menschen vermochten noch nicht, die Jahreszeiten zu bestimmen. Jahrhundertlang wurden die ägyptischen Ackerbauer von den Hochwassern des Nils überrascht, die verheerende Folgen mit sich brachten. Sie wußten nicht, wie sie dieser Überschwemmungen Herr werden sollten, denn sie konnten sie nicht voraussagen. Sie brauchten also einen Propheten und fanden ihn — am Himmel! Sie stellten nämlich fest, daß vor jeder Nilüberschwemmung ein und derselbe helle Stern am Morgenhimmel auftauchte. In den Strahlen des Frührots funkelnd, warnte er gleichsam vor einer drohenden Gefahr.

Die Ägypter taufte diesen Stern „Sothis“ und hielten ihn für einen Gott. Sie erbauten ihm Tempel, beteten ihn an und brachten ihm Opfer dar. Sothis — das war die erhabene und gütige Beschützerin Ägyptens! Dieser Stern trug zur Entstehung der ägyptischen Astronomie bei. Man kannte ihn aber nicht nur in Ägypten. Die alten Griechen nannten ihn „Seirios“, die Römer „Sirius“, das heißt „der Hellfunkelnde“. Unter dieser Bezeichnung fand er auch Eingang in die moderne Astronomie.

Der Sirius ist der hellste Stern am Himmel. Von der nördlichen Halbkugel aus ist er im Süden, im Sternbild des Großen Hundes, gut zu sehen. Sogar die strahlende Wega kann an

Glanz nicht mit dem Sirius wetteifern. Er ist einer der nächsten Nachbarn unserer Sonne.

Der nächste Nachbar! Diese Worte haben in der Astronomie eine etwas andere Bedeutung als in der Umgangssprache. Der „nächste Nachbar“ Sirius ist 8,6 Lichtjahre von uns entfernt! Es fällt schwer, sich eine solche „Nähe“ vorzustellen, wenn man bedenkt, daß das Licht des Sirius mit einer Sekundengeschwindigkeit von rund dreihunderttausend Kilometern erst nach acht Jahren und sieben Monaten auf der Erde ankommt. Trotzdem kann der Sirius mit vollem Recht zu unseren „nächsten Nachbarn“ gezählt werden, denn die anderen Fixsterne sind noch viel weiter entfernt.

Die Sonne ist ein gelber Stern, der Sirius ein weißer. Die Temperatur des Sirius ist weitaus höher als die der Sonne. Er leuchtet siebzehnmal heller als die Sonne und übertrifft sie im Durchmesser um das Doppelte!

Im Jahre 1844 errechnete der Astronom Bessel bei mathematischen Untersuchungen der Siriusbahn, daß der Sirius einen Begleiter haben müsse. 1862 wurde dieser Begleiter dann entdeckt und erhielt den Namen „Sirius B“. Es ist ein weißglühender Fixstern, nur dreimal größer als die Erde. Trotz seines verhältnismäßig geringen Umfangs übt er infolge seiner Anziehungskraft auf die Bahn seines Hauptsterns erheblichen Einfluß aus. Dies kann aber nur geschehen, wenn die Masse des Begleiters sehr groß ist.

Eben das stellte sich auch heraus. Der Sirius B, ganze vierzigtausend Kilometer im Durchmesser, ist in der Masse fast unserer Sonne gleich. Das beweist seine ungeheure stoffliche Dichte. Vor der Entdeckung des Sirius B ahnten die Physiker nicht einmal, daß in der Natur ein Stoff existieren könnte, der um dos Fünffzigtausendfache dichter ist als Wasser.

Zuerst schien das unerklärlich. Eine derartige Dichte widersprach, den „Gesetzen der Natur“! Als aber die Menschen in die Geheimnisse des Atoms eindringen, ließ sich plötzlich das, was noch kurz vorher rätselhaft schien, mit Leichtigkeit erklären. Die Wissenschaft lüftete auch das Rätsel des Sirius B.

Die Sonne Sirius hatte also einen Begleiter! Hatte sie aber auch Planeten?

Auf diese Frage vermochte die Astronomie bislang nicht zu antworten. Die Planeten selbst leuchten nicht, sondern werden von ihrer Sonne angestrahlt. Bei den riesenhaften Entfernun-

gen, die die Sterne voneinander trennen, kann man trotz der heutigen hervorragenden optischen Geräte das schwache reflektierte Licht der Planeten nicht erkennen. Ihr Vorhandensein kann man nur vermuten.

Und die Astronomie vermutete — mehr noch, sie war überzeugt, daß nicht nur unsere Sonne ein Planetensystem besitzt, sondern daß die Planeten eine gewöhnliche Erscheinung in der Welt der Sterne sind. Aber vermuten und überzeugt sein, das ist noch lange kein Beweis. Einen Beweis jedoch, der alle Skeptiker widerlegt hätte, gab es nicht. Die Vielzahl der Planetensysteme und die logische Folgerung daraus — eine Vielzahl bewohnter Planeten — blieb ein lockendes Geheimnis.

Doch nun war es enträtselt. Die Bewohner einer anderen Welt hatten ihren Fuß auf irdischen Boden gesetzt.

Und warum sollte es auf anderen Planeten eigentlich keine Menschen geben? Die Formen des menschlichen Körpers sind doch das Ergebnis einer langen Entwicklung, sie haben sich im Kampf gegen bestimmte Naturbedingungen herausgebildet; und überall, wo diese Bedingungen den irdischen ähnlich sind, kann der Entwicklungsprozeß ähnlich verlaufen und ein ähnliches arbeitendes und denkendes Wesen erzeugen.

Die Naturbedingungen auf dem vierten Satelliten des Sirius wichen nur wenig von denen der Erde ab, und daher war der Kallistomensch dem Erdenmenschen fast gleich.

Schon drei Tage waren vergangen seit der ersten Begegnung zwischen den Erdbewohnern und ihren kosmischen Brüdern. Während dieser Zeit ließen die Mitglieder der wissenschaftlichen Expedition und die ausländischen Gäste keine Gelegenheit ungenutzt, das Raumschiff zu besichtigen. Die Kallistöaner, insgesamt zwölf Mann, hielten sich abwechselnd im Lager auf. Ein Hubschrauber beförderte die Besucher einfach und bequem auf die Kugel hinauf und wieder herunter, auch die Sternenschiffer bedienten sich seiner. Im Lager hatte man sich schon an ihr Aussehen gewöhnt, ihr Erscheinen löste keine sonderliche Neugier mehr aus.

Gesten und Aufzeichnungen halfen den Gelehrten beider Planeten, bereits dieses und jenes voneinander zu erfahren. Es stellte sich heraus, daß zu der Besatzung des Raumschiffs Astronomen, Ärzte, Biologen und Ingenieure gehörten. Sehr bald einigten sich beide Seiten darüber, welche Sprache zur Ver-

etändige am besten geeignet sei. Man entschied sich für die Sprache der Gäste — erstens, weil sie einfach war, und zweitens, weil den Kallistoanern die harten Laute der irdischen Sprachen nicht von der Zunge wollten. Außerdem: Welche von den vielen Sprachen der Erde hätten die Gäste lernen sollen? Auf der Kallisto gab es, wie sie erklärten, schon längst eine einheitliche Sprache. Überhaupt hatten die kallistoanischen Menschen die irdischen in der geistigen Entwicklung überholt. Das äußerte sich nicht nur in der Technik, sondern auch darin, daß die Kallistoaner, ohne auch nur die geringste Ahnung vom hiesigen Leben zu haben, ungewöhnlich schnell alles begriffen, was man ihnen durch Mimik oder Zeichnungen sagen wollte.

Die beiden Sprachforscher Leshnew und Lao Sen brachten ganze Tage im Raumschiff zu und bemühten sich nach Kräften, un'er Anleitung von Biainin und Den Sing so rasch wie möglich Kallistoanisch zu erlernen. Man braucht wohl kein **Wort** darüber zu verlieren, daß alle Expeditionsmitglieder und auch die Gäste mit großer Ungeduld darauf warteten.

Zur Verwunderung Kuprijanows gesellte sich auch Schirokow zu den Sprachforschern. Der junge Arzt hatte einen geheimen Grund für dieses Unterfangen, vertraute sich aber niemand an. Er studierte die Sprache der Gäste mit solchem Eifer und Erfolg, daß Leshnew ganz begeistert von ihm war.

„Sie sind ein Sprachgenie und haben ein glänzendes Gedächtnis“, lobte er Phirokow. „Sie hätten Linguist werden sollen!“

Leshnew selbst und auch Lao Sen fiel Kallistoanisch trotz ihrer 'großen Erfahrungen im Studium von Fremdsprachen sehr schwer, vor allem wegen der Aussprache. Die Grammatik war sehr einfach, der Erfolg hing nur vom Gedächtnis ab, doch jedes Wort klang dem irdischen Ohr so fremd und war so unähnlich jeglicher Erdsprache, daß die beiden schon beim Erlernen der Hauptwörter am Erfolg zu zweifeln begannen und am liebsten die Flinte ins Korn geworfen hätten. Einzig und allein Schirokow behielt den Kopf oben, und seine Zuversicht riß sie alle mit. Er arbeitete wie besessen, selbst beim Mittagessen und Abendbrot lag das Vokabelheft vor ihm, und er wiederholte die einzelnen Wörter.

Neben dem Wunsch, den Gedankenaustausch zu beschleunigen, gab es noch einen weiteren Grund, das Sprachstudium

voranzutreiben. Wie Dlegon Kuprijanow erklärt hatte, wollten die Kallistoaner nicht länger als hundert Tage auf der Erde verweilen. In dieser Zeit mußte den Gästen das Leben auf der Erde gezeigt werden.

Das Album, das Lao Sen und Schirokow von ihrem ersten Besuch mitgebracht hatten, war bereits gründlich studiert worden. Die für einen Laien unverständlichen mathematischen Formeln vermochten Stern und Sinjajew leicht zu entschlüsseln. Es stellte sich nicht nur heraus, daß das Raumschiff vom Planelensystem des Sirius kam, die Menschen erfuhren auch eine Menge interessanter Einzelheiten darüber, insbesondere über die Kallisto.

Auf dem Heimatplaneten der Weltraumfahrer herrschte sehr heißes Klima. Die Durchschnittstemperatur maß nach irdischem Thermometer + 55° Celsius. Jahreszeitenwechsel gab es nicht, jede geographische Breite kannte nur eine Jahreszeit.

Aus den Büchern, die sich in großer Zahl an Bord des Schiffes befanden, war zu ersehen, daß der Planet eine reiche Pflanzenwelt besaß, die im großen und ganzen mit der Tropenflora der Erde verglichen werden konnte. Die Hauptfarbe dieser Pflanzen war allerdings orangerot, in der gemäßigten Zone jedoch traf man auch Pflanzen von grünlicher Färbung an und in den Polargebieten sogar bläuliche. Wesentlich unterschied sich die kallistoanische von der irdischen Flora durch ihre geringe Höhe. Keine Pflanze wuchs über fünf Meter hinaus.

Sehr vielfältig war die Tierwelt der Kallisto. Im Wasser, auf dem Lande und in der Luft tummelten sich Tausende von Lebewesen. Die farbigen Zeichnungen, auf denen sie abgebildet waren, umfaßten vier dicke Alben. Lebedew, Matthissen und Ligneue saßen tagelang über diesen Büchern.

Die Fische und Vögel sahen ihren irdischen Artgenossen erstaunlich ähnlich. Die Biologen wunderte das nicht: Da Wasser und Luft sich ebenso zusammensetzten wie auf der Erde, mußte die Natur ja Wesen mit ähnlichen Körperformen schaffen — mit Körperformen, die der Bewegung und dem Leben in der Luft und im Wasser angepaßt sind. Aber „ähnlich“ bedeutet noch lange nicht „genauso“. Lignelle, Fachmann für Ichthyologie, fand nicht einen einzigen Fisch, den er in die irdische Klassifikation hätte einreihen können.

\* Fischkunde.

Den größten Unterschied stellte man bei den Wirbeltieren fest. Hier gab es Arten, die nichts Gemeinsames mit den irdischen hatten. Tiere mit langer Behaarung fand man kaum — außer einem kleineren Geschöpf, das einem zu lang geratenen Fuchs oder Dackel glich, und einer wunderlichen Echse von der Größe eines Flußpferdes mit sechs Füßen und hellrotem Pelz.

Den regsten Zuspruch fanden die Fotos und Zeichnungen der kallistoanischen Städte. Es gab viele, und sie lagen vorwiegend an den Meeresküsten. Dagegen konnten Dörfer weder in den Büchern noch auf den Landkarten festgestellt werden» Fehlte sie nun tatsächlich ganz, oder erachteten es die Kallistoaner nicht für notwendig, den Menschen alles zu zeigen?

Die Architektur der Gebäude erinnerte an die Bauweise des alten Ägypten. Flache Dächer mit Statuen, breite Terrassen und lange, zum Wasser abfallende Freitreppen zierten die Häuser. Eigenartig wirkten sie durch die sehr breiten und hohen Fenster, die weder Rahmen noch Glas besaßen, man kannte ja dort keine Kälte. Die Türen ersetzten flauschige Vorhänge in bunten Farben. Alle Städte ertranken förmlich in dem dichten Laub gelber, roter und orangeroter Gärten und Parks.

Auf dem Planeten gab es zwei ausgedehnte Festländer, getrennt durch eine etwa dreihundert Kilometer breite Meerenge. Beide Kontinente lagen am Äquatorgürtel und waren etwa so groß wie Afrika. Den gesamten übrigen Raum nahmen Ozeane ein, in die mehrere kleine Inselgruppen eingestreut waren.

Die Kallistoaner hatten viele technische Bücher mitgebracht, aber die beiden Professoren für technische Wissenschaften, Smirnow- und Majanenko, konnten sich zu ihrem größten Leidwesen nicht darin zurechtfinden. Da hieß es geduldig warten, bis die „Dolmetscher“ helfen konnten.

Großes Aufsehen erregte die Flugdauer des Weltraumschiffs: Es hätte vom Sirius zur Sonne elf Erdenjahre gebraucht! Elf Jahre — das war ein Opfer, das nur Menschen mit unstillbarem Wissensdurst zu bringen vermochten, das bedeutete elf Jahre Eingesperrtsein in einem Metallhaus, elf Jahre in der Finsternis und Kälte des interstellaren Raums. Aber die Besatzung des Sternenschiffes hatte diese Heldentat vollbracht. Zweiundzwanzig Jahre ihres Lebens opferten diese Menschen,

um nach Leben in den benachbarten Planetensystemen zu forschen!

Und sie wurden für ihr Heldentum belohnt. Alles, was sie erhofften, alles, was sie sich so leidenschaftlich wünschten,, ging in Erfüllung: Das Sternenschiff traf auf seiner Reise einen Planeten mit denkenden Wesen an. Man kann schwerlich nachempfinden, was sie gefühlt haben müssen, als sie die Erde anfliegen und ihr Ziel erreicht sahen. Eine herrliche Belohnung!

Fast ein ganzes Jahr war das Weltraumschiff mit der normalen Schwerebeschleunigung der Kallisto - etwa zehn Meter pro Sekunde — geflogen. Die gleiche Zeit brauchte es, um beim Annähern an die Sonne die Geschwindigkeit wieder zu verringern. Die übrigen neun Jahre raste das Sternenschiff antriebslos mit zweihundertachtundsiebzigtausend Sekundenkilometern durch den Weltraum. Eine ungeheure Geschwindigkeit, die der Lichtgeschwindigkeit nahekam.

Im „Ausländerlager“ hatten sich Gelehrte fast aller Länder der Welt eingefunden. Ein Wissenschaftlicher Rat war gegründet worden, siebzig Mitglieder gehörten ihm an. Selbstverständlich konnten sie nicht alle im Weltraumschiff arbeiten. Deshalb faßte der Rat den Beschluß, daß nur die sowjetischen Gelehrten sowie Matthissen und Lignelle selbst die kallistoanischen Materialien im Schiff studieren sollten. Sie wurden verpflichtet, tagtäglich über alles, was sie erarbeiteten, dem Rat Bericht zu erstatten. Lao Sen, der viele Fremdsprachen beherrschte, hatte die Aufgabe übernommen, kallistoanischen Sprachunterricht zu erteilen — je nach den Fortschritten, die er selber machte. Über dreißig Personen nahmen an seinen Stunden teil, der chinesische Gelehrte hatte es nicht leicht.

Stern und Sinjajew reizte besonders die Optik des Weltraumschiffes. Die Teleskope arbeiteten nach einem ganz anderen Prinzip als auf der Erde. Soviel aus den Erklärungen Wenians, des Astronomen, entnommen werden konnte, basierte die Optik der Kallistoaner auf der Verstärkung der Schwingungsweite der Lichtwellei. Auch das Äußere der Teleskope glich in keiner Weise den irdischen Instrumenten. Ein Rohr war nicht da. Die Objektive waren durch Leiter mit irgendeinem sehr komplizierten Gerät verbunden. Von diesem Gerät wurde das Bild, wiederum durch Leiter, in das Okular geworfen. Diese Apparate vergrößerten viel stärker als die gewaltigsten irdischen Teleskope.

Die Wissenschaft der Kallisto war ungleich weiter fortgeschritten als die irdische. Was mochte ihre Entwicklung so mächtig gefördert haben? Diese Frage löste lebhaftere Diskussionen aus.

„Für mich steht fest“, erklärte der Astronom Stern auf einer Versammlung, „daß nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die gesellschaftliche Struktur der Kallisto in der Vergangenheit auf der gleichen Stufe stand wie die irdische, oder zumindest auf einer sehr ähnlichen. Es waren Klassen da, und die Wissenschaft mußte sich Klasseninteressen unterordnen. Wie bei uns hemmte das ihre Entwicklung. Aber die Kallistoaner veränderten ihre Gesellschaftsordnung, sie befreiten den Geist von seinen Klassenfesseln, eine große Zahl begabter Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung strömte der Wissenschaft zu. Und die Ergebnisse? Nun, wir sehen sie hier vor uns.“

„Wollen Sie etwa damit sagen, daß auf der Kallisto der vollkommene Kommunismus herrscht?“ fragte ironisch einer der ausländischen Gelehrten.

„Ja, genau das wollte ich sagen“, antwortete Stern.

Mit den größten Schwierigkeiten hatten bei der Erforschung des Stemenschiffs die Ingenieure zu kämpfen. Die Kugel war für sie ein technisches Rätsel.

Da war zum Beispiel das „Herz“ des Weltraumschiffs. Es befand sich im unteren Teil der Kugel, ein äußerst kompliziertes Aggregat, das entfernt an einen Atomreaktor erinnerte. In dieser riesenhaften Maschine wurde eine unbekannte Art von Energie erzeugt, die durch Rohre in die verschiedenen Motoren strömte, wo sie sich entzündete und mit ungeheurer Wucht explodierte. Die Explosionen, fünfundfünfzig in der Sekunde, schufen einen gewaltigen Druck, der das kosmische Fahrzeug in die den Düsenöffnungen entgegengesetzte Richtung stieß. Die achtzig Motoren waren in den Wänden des Raumschiffs untergebracht und gleichmäßig über die ganze Kugel verteilt. Wollte man sie in eine bestimmte Richtung steuern, ließ man die entsprechenden Motoren an, und das Riesenschiff gehorchte.

Wie schon bekannt, flogen die Kallistoaner zu Beginn ihrer Weltraumreise fast ein Jahr lang mit Beschleunigung, das heißt mit arbeitenden Motoren, und wandten die gleiche Zeit auf, um allmählich abzubremsen. Die Düsen Wandungen muß-

len während dieser ganzen Zeit einem kolossalen Druck und einer riesigen Temperatur widerstehen. Sie waren aus dem gleichen Metall wie das Gehäuse des Weltraumschiffs.

Es handelte sich um eine Legierung, die alle auf der Erde bekannten Arten an Stabilität übertraf und sich durch eine \* ungewöhnlich große Hitzebeständigkeit auszeichnete. Die Schmelztemperatur dieses Metalls lag bei elftausend Grad, was die normale Schmelztemperatur des hitzebeständigsten Materials der Erde, des Wolframs, weit überstieg. Nach Meinung des Chemikers Awerin mußte jedoch Wolfram ein Bestandteil dieser Legierung sein.

Die Kallistoaner zeigten und erklärten sehr gern alles, was die Wissenschaftler auf der Erde sehen und wissen wollten. Sie halfen ihnen, Konstruktion und Arbeitsweise der Motoren zu begreifen, und selbst zu dem -Raum mit dem „Atomkessel“ — die Menschen nannten ihn so, weil ihnen keine andere Bezeichnung dafür einfiel — ließen sie jedermann freien Zutritt. Waren sie so fest von der Stabilität ihres Aggregats überzeugt, oder kam ihnen die Möglichkeit einer Beschädigung gar nicht in den Sinn? Auf jeden Fall fürchteten sie die Erdenmenschen in keiner Weise und brachten ihnen volles Vertrauen entgegen. Dabei wußten sie doch bestimmt, daß ein Schaden am Herzstück ihrer Kugel ihnen die Rückkehr in die Heimat vereiteln konnte.

Diese kindhafte Vertrauensseligkeit, die, vom irdischen Standpunkt aus gesehen, an Leichtsinn grenzte, machte Oberst Artjomjew zu schaffen, der für die Sicherheit der Kallistoaner verantwortlich war. Wiederholt wandte er sich an Kuprijanow mit der Bitte, die Zahl der Personen, die das Weltraumschiff besichtigten, einzuschränken.

„Sie haben sich schon recht gut mit diesem Kessel vertraut gemacht“, sagte Kuprijanow eines Tages zu Professor Smirnow und blickte ihm forschend ins Gesicht. „Sagen Sie bitte, könnte man ihn betriebsunfähig machen?“

„Durchaus.“

„Aber warum gestatten die Kallistoaner dann, daß Hinz und Kunz sich bei diesem Kessel herumtreibt?“

„Sie vertrauen uns. Natürlich, von unserer Warte aus betrachtet, sind Sie zu vertrauensselig, mitunter sogar — naiv. Stern sagte einmal, daß diese Leute seiner Meinung nach an die Lebensweise und Moral in der kommunistischen Gesell-

echaft gewöhnt sind. Wenn das so ist, dann müßten ihnea solche Dinge wie Sabotage völlig unbekannt sein."

„Dafür müßten aber Ihnen diese, wie Sie eben sagten, Dinge um so besser bekannt sein. Ich bitte Sie sehr, lassen Sie niemand mehr an den Atomkessel."

„Wie? Auch nicht meinen Kollegen Manajenko?"

„Nein, an Manajenko denke ich dabei nicht", antwortete Kuprijanow. „Aber wer ist zum Beispiel dieser Y Sin-tschou? Weshalb schließt er sich Ihnen ständig an, wenn Sie das Welt- raumschiff besichtigen? Was hat er am Kessel zu suchen?"

„Das gleiche wie wir aujh. Er will ihn studieren. Wissen Sie denn nicht, daß Y Sin-tschou nicht zeitlebens Journalist war? Er ist Ingenieur von Beruf."

„Das wußte ich allerdings tatsächlich nicht", sagte Kuprija- now, und sein Gesicht verfinsterte sich.

„Er selbst hat mir sein Leben erzählt", fuhr Smirnow fort, „als ich mich für seine technischen Kenntnisse interessierte. Wenn Sie es aber nicht wünschen, werde ich ihn nicht mehr mitnehmen."

### *Ein Blick zurück*

Pjotr ArkadjewiUsch Schirowow wurde nach und nach der ständige Dolmetscher bei allen Gesprächen. Seine Sprach- erfolge waren so überraschend groß, daß er bald seine „Mit- schüler" weit überflügelt hatte und Einzelunterricht erhielt. Nicht mehr lange, und er würde sich mit den Kallistoanern über jedes beliebige Thema unterhalten können. Leshnew und Lao Sen mußten zugeben, daß sie trotz ihrer Erfahrung nicht imstande waren, mit dem jungen Mediziner Schritt zu halte:i.

Schirowows Begabung kam der Expedition sehr gelegen. Mit seiner Hilfe konnten viele Einzelheiten des Weltraumflugs zur Erde geklärt werden.

Während das Sonnensystem nur einen mit vernunftbegabten Wesen bevölkerten Planeten besitzt — die Erde —, verfügt das System des Sirius über deren zwei. Außer auf der Kallisto gab es noch auf einem anderen Planeten Menschen. Sie standen zwar auf einer wesentlich niedrigeren Entwicklungsstufe, aber es waren immerhin Menschen, Wesen mit Verstand, die Ar- beitsgeräte und Feuer kannten.

Die Sternenschiffer hatten diesen Planeten zwei Jahre vor

ihrer großen Weltraumfahrt besucht, und die Entdeckungen, die sie dort machten, führten zu einem Umschwung im Denken derjenigen Kallistoaner, die davon überzeugt gewesen waren, daß ihr Stern eine außergewöhnliche Erscheinung in der Natur sei und auf keinem anderen Himmelskörper Leben existiere.

Jägig Diegon, Ingenieur und Erbauer des Weltraumfahrzeugs, war damals schon alt — auf Kallisto betrug das Durchschnittsalter achtzig bis hundert Jahre —, aber das hinderte diesen Enthusiasten der Wissenschaft nicht, sich auf den gewagten Flug zu begeben.

Der erste Planet, den die Weltraumfahrer in der „Nähe“ unserer Sonne entdeckten, war die Venus. Die Kugel drang durch die kompakten Wolkenfrichten dieses Planeten, landete und fand eine reiche Pflanzenwelt in den gleichen Farben wie auf der Kallisto vor. Menschen und Tiere gab es dort nicht.

Für die Astronomen der Erde war das eine Sensation. Bisher hatten sie auf der Venus das Vorhandensein einer Pflanzenwelt nur vermutet, und manche wollten sogar von diesen Vermutungen nichts wissen. Jetzt aber hielten sie fotografische Aufnahmen von Venuslandschaften in den Händen!

Nachdem sich die Kallistoaner davon überzeugt hatten, daß auf der Venus kein Leben existierte, machten sie sich auf die Suche nach anderen Planeten. Bald entdeckten sie den gigantischen Satelliten Jupiter. Da er jedoch von der Sonne zu weit entfernt war, kamen sie zu der Auffassung, daß auch dort kein Leben sei. Diegon und der Astronom Wenian Welten es für zwecklos, in größerer Entfernung von der Sonne nach vernunftbegabtem Leben zu suchen. So durchpflügten die Sternenschiffer drei Monate lang den Raum zwischen den Bahnen der Venus und der Erde, fanden jedoch keinen weiteren Planeten. Sie vermeinten, das Sonnensystem sei weitaus ärmer als das Siriussystem, und tief enttäuscht beschlossen sie, die Rückreise anzutreten.

Da kam ihnen ein Zufall zu Hilfe. Wenian wollte die Bahn der Venus genau berechnen. Er beobachtete den Planeten im Teleskop und fotografierte ihn mehrmals. Nach Entwicklung der Aufnahmen merkte er, daß einer der leuchtenden Sterne hinter der Venus seinen Platz verändert hatte. Wenian begann ihn zu beobachten. Er berechnete die Bahn des von ihm entdeckten Satelliten der Sonne und wußte, daß er gefunden hatte, was sie suchten!

Den -unbekannte Planet kreiste in einer Entfernung zur Sonne, die auf Leben schließen ließ — und sei es ebenso spärlich wie auf der Venus. Da gab es nur eins: diesen Planeten ansteuern!

Als sich die Kallistoaner der Erde näherten, merkten sie, daß sie sich doch erheblich von der Venus unterschied, daß ihre Natur reicher sein mußte. Vernunftbegabtes Leben stellten sie erst fest, als sie auf fünfhundert Kilometer an die Erdoberfläche herangekommen waren: Sie erblickten nämlich im Teleskop ein Gebilde, das unmöglich natürlicher Herkunft »ein konnte — einen Ozeandampfer. Dann sahen sie noch weitere Schiffe, und später, als sie schon tiefer gegangen waren und über Sibirien schwebten, fanden sie auch andere Merkmale für eine verstandesmäßige Tätigkeit auf der Erde.

Ihre Freude war so groß, daß ihnen die Stunden vom Auftauchen des Ozeandampfers bis zur Landung im Kursker Gebiet im Nu verflogen. Nur Diegon blieb verhältnismäßig ruhig, den anderen setzte die Aufregung zu wie ein Fieber. Als sie jedoch die ihnen entgegenkommenden Flugzeuge bemerkten, verließ selbst Diegon das Steuerpult und blickte in den Bildschirm. Der Absturz des Flugzeugs, das unvorsichtigerweise in den Ausstoßstrahl des Raumschiffes geraten war, erschütterte die Kallistoaner tief, und sie waren verzweifelt, daß ihre Ankunft zum Tod eines Erdbewohners geführt hatte. Diegon stürzte an das Steuerpult zurück und erhöhte sofort die Geschwindigkeit, damit sich das Unglück nicht wiederhole. Er glaubte, Düsenantrieb sei auf der Erde unbekannt und der Mensch habe sich dem Weltraumschiff aus Unwissenheit von hinten genähert.

Als die Kugel dann endlich den Erdboden berührt hatte, waren sie aus tiefstem Herzen glücklich! Ihr Sternenschiff befand sich auf einem Planeten, der ihrem eigenen ähnelte. Er war von vernunftbegabten Wesen bewohnt!

Auf -ihren Bildschirmen beobachteten die Kallistoaner das Eintreffen der Expedition und das Errichten des Lagers. Sie begriffen sofort, welchem Zweck das diente: Die Menschen bereiteten sich darauf vor, sie zu empfangen.

Die neunzehn Tage und Nächte, die sie noch im Schiff zubringen mußten, kamen ihnen endlos lang vor. Doch daran ließ sich nichts ändern. Eine Probe der Erdatmosphäre mußte entnommen und auf das gründlichste untersucht werden —

nicht nur auf ihre chemische Zusammensetzung hin, sondern auch wegen krankheitserregender Mikroorganismen,

Der Biologe Sing, den die Ungeduld nicht weniger plagte als seine Gefährten, beeilte sich sehr," doch er entdeckte in der Erdatmosphäre mehrere in ihrer Heimat unbekannte Mikroben. Es mußten Mittel gegen Ansteckung gefunden werden. Alle Sing bekannten Bakterien enthielt die Atmosphäre der Erde ebenfalls, und das freute ihn. Für die Menschen bestand also keine Ansteckungsgefahr. Sing verfügte, daß zumindest in der ersten Zeit keine Erdluft in das Sterneschiff gelassen wurde. Eben deshalb mußte stets die Aufzugskabine desinfiziert werden. Die Herstellung der Gegenmittel nahm viel Zeit in Anspruch, daher hatten die Menschen so lange auf das Erscheinen der kosmischen Besucher warten müssen

Die Kallistoaner beobachteten die Erdbewohner voller Spannung. Mit brennender Neugier verfolgten sie das Tun ihrer irdischen Geschwister, die ihnen so ähnlich waren, aber eine weiße Hautfarbe besaßen. Als die Wissenschaftler das Welterschiff Umschriften, wollten die Kallistoaner zu erkennen geben, daß sie die Menschen sahen, und schoben absichtlich den Apparat für die Luftprobenentnahme gerade in dem Augenblick hinaus, als die Menschen vorüberkamen. Biainin wäre am liebsten sofort ausgestiegen, um sich den Erdbewohnern zu zeigen. Seine Ungeduld war so groß, daß er sogar die Gefahr einer Ansteckung auf sich nehmen wollte, aber Sing und Diegon untersagten es ihm.

Der 15. August war für die Kallistoaner der gleiche Festtag wie für die Menschen. Natürlich wußten sie nicht, daß es „August" und der „fünfzehnte" war — nach ihrer Zeitrechnung mußte es der 433. Tag des Jahres 2392 sein. Sie berechneten die Zeit genauso wie die Erdbewohner: Sie zählten die Umläufe ihres Planeten um sein Zentralgestirn, den Sirius. Da aber die Bahn der Kallisto länger war als die Erdbahn und die Kallisto selbst sich langsamer bewegte, entsprach ein kallistoanisches Jahr fast zwei Erdenjahren. Einen Jahreszeitenwechsel kannten die Kallistoaner nicht, sie wußten nicht, was Frühling, Sommer, Herbst und Winter bedeuten. Auf den Kontinenten am Äquatorgürtel herrschte ewiger Sommer, heißer als bei uns in den Tropen. Umgekehrt war in den Polargebieten der Kallisto ewig Winter, jedoch wesentlich milder als in den Polargegenden der Erde.

Bis zur Abreise aus dem Lager fehlten noch drei Tage. Alle mit der Übersiedlung nach Moskau verbundenen Fragen waren gelöst. Diegon selbst schlug vor, daß die Kallistoaner das Lager vollzählig verlassen sollten. Das Weltraumschiff sollte dem Schutz der militärischen Einheiten anvertraut werden.

### *Wer ist der Verunglückte?*

Ein Uhr nachts.

Der Expeß Peking — Moskau raste durch die nächtliche Finsternis. In einem Schlafwagenabteil des Ausländerwagens unterhielten sich ein bejahrter Chinese und ein Weißer. Sie sprachen Englisch.

„Was sollte ich tun?“ fragte der Weiße. „Die Einreiseerlaubnis in das Lager wurde mir nicht gewährt, ich bin ja auch weder Wissenschaftler noch Journalist. Ich möchte nur gern einmal die Marsmenschen mit eigenen Augen sehen, die Bewohner des anderen Planeten... Dabei bin ich schon froh, ein Visum für Moskau erhalten zu haben. Vielleicht reisen die Marsianer dorthin, und falls nicht, werde ich mich damit begnügen müssen, das Weltraumschiff aus der Ferne zu betrachten.“

„Professor Kuprijanow gestattet sicher Ausflüge dorthin“, antwortete der Chinese. „Sie müssen nach Kursk fahren. Ich rate Ihnen, am fünfzehnten August da zu sein.“

„Sie glauben, daß das Lichtgespräch richtig verstanden wurde?“

„Für mich besteht kein Zweifel.“

„Sie sind ein glücklicher Mensch“, sagte der Weiße, „ohne alle Umstände können Sie das Sternenschiff und die Marsianer sehen.“

„Weshalb sagen Sie immer ‚Marsianer‘? Nach den Angaben der modernen Wissenschaft gibt es auf dem Mars keine denkenden Wesen.“

„Was heißt hier ‚moderne Wissenschaft‘! Was weiß die denn schon? Die Geheimnisse der Natur wird der schwache menschliche Verstand nicht entschleiern können.“

„Sehen Sie einmal an, ‚die Unerkennbarkeit der Welt!‘“ Der Chinese lachte auf. „Sind Sie etwa Fideist?“

„Was sagen Sie? Fideist?“

„Ja, die Fideisten bestreiten auch die wissenschaftliche Er-

feennbarkeit der Welt und ziehen den Glauben dem Wissen vor."

„Sie sprechen wie ein Kommunist.“

„Ich bin auch einer“, erwiderte der Chinese selbstbewußt!

Der Weiße blickte auf seine Uhr und erhob sich.

„Wollen wir nicht den Speisewagen aufsuchen?“ schlug er vor. „Ein Glaschen Wodka vor dem Schlafengehen. Der russische Wodka ist besser als Gin.“

„Nein, vielen Dank“, antwortete der Chinese.

Der Amerikaner verließ das Kupee. Der Chinese, allein geblieben, begann sich auszukleiden. Kaum aber hatte er die Jacke ausgezogen, als sein Reisegefährte zurückkehrte.

„Schnell, kommen Sie!“ rief er. „Im Nachbarwagen ist ein Mann ermordet worden!“

„Was sagen Sie da!“ rief der Chinese entsetzt. Hastig fuhr er in seinen Rock und lief hinter dem Mann her.

Auf dem Gang war es leer, die Fahrgäste schliefen. Der Zug brauste durch dichten Wald. Die beiden Männer erreichten den Wagenausgang. In dem schwachen Licht einer Lampe sah der Chinese auf der Plattform die Silhouette eines Menschen. Der Weiße trat beiseite und ließ dem Chinesen den Vortritt.

Plötzlich hob der Unüekante auf der Plattform die Faust. Der dumpfe Aufschlag wurde vom Rattern der dahineilende' Räder verschluckt. Der Chinese sackte zusammen und blieb auf der Plattform liegen. Die beiden anderen beugten sich nieder und durchsuchten ihn. Dann öffneten sie die Tür und warfen den willenlosen Körper aus dem fahrenden Zug in das Dunkel der Nacht.

Dr. Kasimbekow, Chefarzt eines Kreiskrankenhauses ins Omsker Gebiet, erschien wie stets pünktlich acht Uhr zum Dienst. Nachdem er sich den weißen Kittel übergezogen hatte, begann er seinen morgendlichen Rundgang durch die Krankenzimmer. Der diensttuende Arzt begleitete ihn.

„Schon gehört?“ fragte Dr. Kasimbekow in fast jedem Zimmer. „Genosse Schirokow kann sich bald fließend mit den Kallistoanern unterhalten. Ja, ja, wir Mediziner! ... Sie wollen das Lager verlassen und alle nach Moskau reisen. Professor Awerin hat viel Neues über organische Verbindungen erfahren. Professor Smirnow studiert die Maschinen ...“

Die Kranken lächelten. Sie waren bereits daran gewöhnt, daß der Chefarzt ihnen täglich das Neueste aus dem Lager bei Kursk mitteilte, wenngleich sie das meiste schon wußten: Der Rundfunk brachte dreimal täglich Sonderreportagen.

Kasimbekows Gedanken kreisten ständig um das Sternenschiff. Er litt geradezu darunter, daß er die Gäste von der Kallisto nicht mit eigenen Augen sehen konnte, und ärgerte sich, daß das Weltraumschiff nicht irgendwo in der Nähe niedergegangen war. Als ob sie in Sibirien nicht genügend Platz gehabt hätten!

Millionen Sibiriern war es vergönnt gewesen, das Schiff während des Fluges zu sehen, aber dem armen Kasimbekow blieb selbst dieser Trost versagt. Das Weltraumschiff hatte das Omsker Gebiet gar nicht berührt.

Kasimbekow war nicht der einzige, der in diesen Tagen mit seinem Schicksal haderte. Man hätte kaum einen Menschen in der Sowjetunion, ja in der Welt finden können, der die Bewohner des Kursker Gebiets nicht beneidete. Das Sternenschiff bewegte alle Gemüter. Wo und worüber sich die Menschen auch in diesen Tagen unterhielten, das Gespräch kam immer wieder auf die Kallisto. •

Im Kreiskrankenhaus lagen nur wenig Patienten, und Kasimbekow hatte seine Visite rasch beendet.

„Und wie steht es mit dem Chinesen?“ fragte er den diensttuenden Arzt.

„Immer noch das gleiche“, antwortete dieser seufzend.

Es handelte sich um einen Mann, den am 9. August ein Streckenwärter ins Krankenhaus eingeliefert hatte. Der Chineser war gut gekleidet und schon nicht mehr jung. Er hatte auf dem Abhang des Bahndamms gelegen und keinerlei Lebenszeichen von sich gegeben. Obwohl er wie ein Toter aussah, hatte ihn der Streckenwärter sofort ins nächste Krankenhaus geschleppt.

Der Fremde hatte eine Gehirnerschütterung erlitten und beide Beine gebrochen. Er lebte, aber nur „zu einem Prozent“, wie sich Kasimbekow ausdrückte. War es auch nicht gelungen, die Lebensgefahr auszuschalten, so hatte doch die Heilkunst Kasimbekows den Tod hinausgeschoben und rechtfertigte einen wenn auch schwachen Hoffnungsschimmer.

Der Verletzte besaß weder einen Ausweis noch andere Papiere. Der Streckenwärter erklärte, er habe ihn nach der

Durchfahrt des Peking-Moskau-Expresses entdeckt. Möglicherweise war der Chinese aus diesem Zug gefallen.

Aber die Nachforschungen bestätigten diese Vermutung nicht. Dem Zug wurde sofort ein Telegramm nachgesandt: Kein Fahrgast wurde vermißt.

So nahm die Staatsanwaltschaft die Angelegenheit in die Hand. Ein gerichtsmedizinischer Experte, der eigens aus Omsk kam, stellte fest, daß die Verletzung des Scheitelbeins — der Kopf war an zwei Stellen aufgeschlagen — durch den Sturz hervorgerufen und die zweite Wunde an der linken Schläfe mit einem stumpfen Gegenstand beigebracht worden war. Der Sturz aus dem Zug konnte kein Zufall sein. Nach Meinung des Experten hatte jemand den Chinesen mit einem Schlagring betäubt und dann aus dem Zug geworfen.

Die Beinbrüche waren nicht gefährlich, die Heilung schritt gut voran. Mit dem Kopf aber stand es schlimm. Der Schädelbruch war schwer. Der Verletzte lag schon mehr als einen Monat bewußtlos und mußte künstlich ernährt werden. Die Hoffnung, sein Leben zu erhalten, war denkbar gering.

Die näheren Umstände des Verbrechens und die Person des Mörders konnten aber nur ermittelt werden, wenn der Verletzte das Bewußtsein wiedererlangte. Kasimbekow wurde tagtäglich aus Omsk angerufen, konnte aber immer nur melden, daß der Zustand des Kranken unverändert sei, ja, es konnte nicht einmal eine Überführung in die Omsker Chirurgische Klinik vorgenommen werden. Er mußte im Kreiskrankenhaus verbleiben.

Doktor Kasimbekow betrat zusammen mit dem diensttuenden Arzt das Einzelzimmer, in dem der Kranke lag. Hier standen nur ein Bett, ein Stuhl und ein kleiner Tisch. Das Fenster war dicht verhängt, im Zimmer herrschte Halbdunkel.

Der Chinese lag auf dem Rücken. Im ersten Augenblick schien Kasimbekow der Zustand des Patienten unverändert. Als er jedoch näher trat, stellte er erstaut und erfreut fest, daß der Verletzte die Augen aufgeschlagen hatte.

„Rufen Sie den Dolmetscher“, flüsterte er dem diensttuenden Arzt zu. So leise aber diese Anweisung gegeben wurde — der Verletzte hatte sie dennoch vernommen und verstanden.

„Nicht nötig“, kam es kaum hörbar von seinen Lippen. „Ich ... spreche ... selbst... Russisch.“

Der diensttuende Arzt lief trotzdem hinaus: Das Kranken-

haus war verpflichtet, sofort die Kriminalabteilung zu unterrichten. Eile tat not, es konnte das letzte aufflackernde Lebensfünkchen sein.

Kasimbekow beugte sich über das Bett.

„Sprechen Sie nicht!“ gebot er dem Kranken,

„Was ist mit mir geschehen?“

„Sie sind verletzt.“

Der Chinese schloß die Augen. Kasimbekow fühlte den Puls des Kranken. Das Herz schlug schwach, aber gleichmäßig. Der Arzt läutete nach der Schwester. Plötzlich zuckte der Chinese zusammen und machte eine Bewegung, als wolle er sich erheben. Kasimbekow hielt ihn rasch, aber behutem an den Schultern zurück.

„Ganz ruhig!“ sagte er. „Rühren Sie sich nicht.“

Der Kranke bat Kasimbekow, näher zu ihm heranzukommen.

Der Chefarzt vernahm ein abgerissenes Flüstern:

„Ich erinnere mich ... Schnell... Ich muß es noch schaffen .. .“

Bei der Vernehmung mußten oft lange Pausen eingelegt werden, das Sprechen bereitete dem Kranken große Mühe. Kasimbekow protestierte und forderte, den Chinesen morgen auszufragen. Aber dieser war damit nicht einverstanden.

„Ich muß es scharfen“, beharrte er. „Es ist sehr wichtig. Vielleicht sterbe ich.“

„Jetzt werden Sie nicht mehr sterben“, versicherte -der Arzt,

„Einerlei, die Zeit steht nicht still.“

„Versuchen Sie Ihren Reisegefährten eingehender zu beschreiben“, bat de.: Kriminalkommissar.

Der Chinese schilderte den Mann so deutlich er konnte.

„Und wie sah der Fremde auf der Plattform aus?“

„Ich habe ihn schlecht erkennen können... Ich glaube, es war ein Chinese.“

„Die Nummer des Wagens und des Abteils?“

„Wagen acht, Abteil fünf.“

„Was könnte Ihrer Meinung nach die Ursache für das Verbrechen gewesen sein?“

„Ich glaube, sie brauchten meine Papiere — Das ist ja auch das Schlimmste ..., Er wollte in das Lager .., Unter meinem Namen.“

„In welches Lager?“ fragten der Kriminalkommissar und Kasimbekow wie aus einem Munde.

„Beim Weltraumschiff . . . Ich wollte dorthin fahren!\*" Ich bin Korrespondent der Nachrichtenagentur Sinhua. Meia Name ist — Y Sin-tschou."

### *Vergiftet!*

Oberst Artjomjew galt bei allen Lagereinwohnern als Korrespondent, nur Kuprijanow allein wußte, daß er Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes war.

Die Zusammenarbeit mit den Kallistoanern verlief glatt und reibungslos; nichts deutete darauf hin, daß den Gästen auf der Erde eine Gefahr drohen konnte. Und doch schwebte über ihnen Todesgefahr! Mit dem Studium der Motoren des Sternschiffes befaßten sich Smirnow und Manajenko, beide sowjetische Wissenschaftler. Gewisse Kreise im Ausland befürchteten, daß die Ergebnisse der Forschungen in den Händen der UdSSR bleiben und nicht veröffentlicht werden könnten. Sie gingen von ihrem eigenen Standpunkt aus, wenn sie annehmen, die Sowjetunion werde die neuen Atomgeheimnisse ängstlich hüten und zur Verstärkung der militärischen Macht ihres Landes ausnutzen. Solche Aussichten versetzten diese Clique natürlich in Aufregung. Sie schlossen von sich auf andere und vermochten sich daher nicht vorzustellen, daß ein Staat freiwillig auf technische Geheimnisse verzichten könnte, noch dazu auf so wichtige. So beschlossen sie: Eher sollte die Atomtechnik der Kallisto ein Geheimnis bleiben als der UdSSR zufallen! Lieber den Kessel, die Bücher und die Kallistoaner selbst vernichten . . . Das war ungeheuerlich, aber vom Standpunkt der Imperialisten verständlich.

Dem sowjetischen Sicherheitsdienst waren diese verbrecherischen Erwägungen bekannt geworden. Oberst Artjomjew nahm an, daß sich der Feind bereits im Lager aufhielt, sich aber gut getarnt hatte.

Kuprijanow maß der Tatsache, daß der chinesische Journalist früher Ingenieur gewesen war, keine sonderliche Bedeutung bei. Um so mehr machte diese überraschende Enthüllung Artjomjew zu schaffen. Bislang hatte er an der Echtheit Y Sin-tschous nicht gezweifelt, denn die Auskunft der Agentur

Sinhua, die er eingeholt hatte, ließ nicht den leisesten Argwohn zu. Weshalb hat Y Sin-tschou früher nichts davon gesagt, daß er Ingenieur ist? dachte jetzt der Oberst. War das Zufall oder Absicht?

Gewiß, die-Sinhua konnte Y Sin-tschou eben deshalb in das Lager entsandt haben, weil er Ingenieur und technisch vorgebildet war. Ein solcher Reporter nützte hier zweifelsohne mehr als ein Berufsjournalist. Aber weshalb hatte er es bisher verschwiegen?

Artjomjew wurde Y. Sin-tschou gegenüber mißtrauisch. Er beschloß, seine Personalien bis ins kleinste zu prüfen und jeden seiner Schritte zu überwachen. Deshalb gab er am gleichen Tag, als er von der Unterhaltung Kuprijanows mit Professor Smirnow erfuhr, einen Funkspruch mit der Bitte durch, eine ausführliche Biographie des Journalisten Y Sin-tschou mit Bild zu senden.

Es war vier Uhr morgens, als Oberst Artjomjew erwachte. Seinem Zelt näherten sich Schritte. Er hatte schon früher einen leichten Schlaf, aber in der letzten Zeit wußte er überhaupt nicht mehr, was ruhig schlafen heißt.

„Ein dringender Funkspruch, Genosse Oberst!“

Es war ein sehr langer Funkspruch, der ganze Lebenslauf Y Sin-tschous stand darin.

Die Augen Artjomjews verschlangen Zeile um Zeile. Plötzlich blieben sie wie erstarrt an fünf Worten haften: Bildungsstand: Literaturinstitut in Moskau absolviert.

Literaturinstitut? Y Sin-tschou war also gar nicht Ingenieur! Aber Professor Smirnow konnte doch nicht gelogen haben, und auch Y Sin-tschou selbst hatte bestätigt, daß er Ingenieur sei... Artjomjew schloß für eine Sekunde die Augen. Plötzlich war ihm alles klar. Er hatte sich nicht geirrt. Dieser Chinese war der Feind.

Aber wo war der echte Y Sin-tschou geblieben, der chinesische Genosse? Wann und wo hatte der Gegner ihn beseitigt und durch seinen eigenen Mann ersetzt?

Artjomjew kleidete sich rasch an und eilte zu Kuprijanow. Der Expeditionsleiter war aber nicht in seinem Zelt, und der Oberst beschloß, den Sekretär des Kursker Gebietskomitees der Partei zu suchen. Koslowski erschien jetzt häufig im Lager und hatte auch diesmal hier übernachtet.

Koslowski schlief noch, wurde aber sofort wach, als Artjom-<sup>^</sup> jew ins Zelt trat. Der Oberst las ihm den Funkspruch vor, Koslowski begriff sofort,

„Wir müssen gleich ..“, begann er. Doch in diesem Augenblick flog der Vorhang auseinander, und Schirow war stürzte herein. In seinem Gesicht spiegelte sich Entsetzen.

„Gut, daß Sie nicht schlafen!“ sagte er schwer atmend. „Die Kallistoaner liegen im Sterben!“

Er fiel auf einen Stuhl und faßte sich an den Kopf.

„Sie sterben“, wiederholte er. „Es muß etwas geschehen. Ein solches Ende darf es doch nicht geben!“

„Wo ist Kuprijanow?“

„Bei ihnen. Ich soll Sie holen.“

Koslowski wandte sich an Artjomjew.

„Der Mann“, sagte er, „der sich unter dem Namen Y Sintschou im Lager aufhält, ist unverzüglich festzunehmen. Und bewachen Sie ihn gut. Kommen Sie, Pjotr Arkadjewitsch!“

Schirokow war mit seinen Gedanken so sehr bei den Kallistoanern, daß er diese Worte, die ihn zu anderer Zeit bestimmt sehr verwundert hätten, überhaupt nicht beachtete. Unerwags zum Wohnzelt der Kallistoaner berichtete er Koslowski ausführlich: Die Weltraumfahrer übernachteten in letzter Zeit im Lager, nur Wenian blieb auf dem Schiff. Schirokow war zu ihnen übergesiedelt, um sich in der kallistoanischen Sprache zu üben. Heute nacht hatte ihn Sing geweckt.

„Er hielt sich kaum auf den Füßen“, erzählte Schirokow. „Nachdem er mich geweckt hatte, stürzte er längelang hin. Die anderen lagen bereits bewußtlos. Ich rannte zu Kuprijanow. Ohne sich anzuziehen, kam er gleich mit ins Zelt; Stern, Lao Sen und Lebedew hinter ihm her. Lebedew brachte ihm die Kleider nach.“

„Was ist denn geschehen?“

„Sie sind vergiftet. Kuprijanow glaubt es ebenfalls. Sicher ein Pflanzengift. Unsere Nahrung haben sie aber noch gar nicht zu sich genommen, nur ihre eigene. Das schlimmste ist, daß es nicht gelingt, Sing zu Bewußtsein zu bringen. Seine Hilfe ist aber notwendig. Kuprijanow hat sofort Awerin kommen lassen, er soll schnellstens eine Analyse des Abendessens anfertigen. Wir können ja nichts machen, solange wir das Gift nicht kennen!“

- „Und weiter haben Sie nichts unternommen?“

„Im Zelt gibt es eine kleine Hausapotheke von Sing, aber solange er nicht zu sich kommt, ist sie nutzlos. Immerhin haben wir ihm aus dieser Apotheke sofort ein Präparat eingespritzt. Er hatte es mir einmal gezeigt und gesagt, daß es bei Vergiftungserscheinungen gebraucht würde. Aber eine Bestätigung dafür, daß es richtig war, haben wir noch nicht.“

Rund um das Wohnzelt der Kallistoaner drängten sich die Expeditionsmitglieder und viele Soldaten. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Hiobsbotschaft im Lager verbreitet und alle auf die Beine gebracht.

„Weiß Wenian davon?“ fragte Koslowski.

„Nein, ich hatte noch keine Zeit, es ihm mitzuteilen.“

„Schicken Sie Leshnew oder Lao Sen zu ihm. Vielleicht kann er helfen.“

Schirokow und Koslowski betraten das Zelt. Der Expeditionsleiter beugte sich gerade über das Lager Sings. Er wandte sich um und kam Koslowski entgegen.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie wecken ließ“, sagte der Professor und merkte sogleich selbst, wie unangebracht diese Höflichkeitsfloskel in dieser Stunde war. „Rufen Sie sofort in Solotuchino *att*, damit auf dem schnellsten Wege Sauerstoffgeräte hergebracht werden. Unsere reichen wahrscheinlich nicht.“

Kuprijanows Gesichtsausdruck, seine Stimme, die Bewegungen wirkten völlig ruhig. Koslowski sah, daß dieser Mann jetzt nicht mehr Expeditionsleiter, sondern nur noch Arzt war. Koslowski nickte schweigend und verließ das Zelt. Er bemerkte noch, wie sich Kuprijanow und Schirokow erneut über Sing beugten. Obwohl er nicht länger als eine Minute im Zelt geweilt hatte, war ihm doch nichts entgangen. Die Sternenschiffer lagen starr, mit geschlossenen Augen. Hätten sie weiße Hautfarbe besessen, wären ihre Gesichter sicher „blaß“ gewesen. Sie sahen aber aus wie immer. Auf dem Boden lagen Wattebüsche und Scherben von Ampullen umher. In der Luft hing ein starker Arzneigeruch.

Kaum hatte sich der Vorhang hinter Koslowski geschlossen, als er sich einer aufgeregten Menschenmenge gegenüber sah.

„Wie steht es?“ . . . Was ist passiert?“ . . . „Besteht Hoffnung?“ Von allen Seiten hörte er ungeduldige Fragen.

„Ich weiß selber nichts, Genossen“, antwortete Koslowski. „Einer unserer besten Ärzte sorgt für die Kranken. Vertrauen

wir auf ihn . . . Lassen Sie mich bitte durch!" fügte er hinzu. „Ich habe es sehr eilig, ich muß einen Auftrag des Genossen Kuprijanow ausführen."

Sofort bildete sich vor ihm eine Gasse, und Koslowski begab sich fast im Laufschrift zum Zelt des Expeditionsleiters, wo ein Telefon stand. Er bestellte den Sauerstoff und ging wieder zurück zum Zelt der Kallistoaner.

Orangerot glühte der Horizont vom Schein der Morgensonne. Ein Stern nach dem anderen verlosch. Was war das für ein Tag, der da anbrach? Würde es der letzte im Leben der Kallistoaner sein? Sollten sie elf Jahre lang durch die Unendlichkeit des Universums geflogen sein, um hier, auf der Erde, dreiundachtzig Trillionen Kilometer von der Heimat entfernt, ein so trauriges und sinnloses Ende zu finden — jetzt, da sie Baum und Zeit besiegt und ihr Ziel erreicht hatten?

Koslowski grübelte. Gab es eine Verbindung zwischen dieser Vergiftung und dem entlarvten Y Sin-tschou? War ein Attentat auf die Kallistoaner verübt worden, oder hatten sie sich durch ihre eigenen Nahrungsmittel vergiftet? Das Sternenschiff verfügte über einen riesigen Vorrat an verschiedenartigen Produkten, die für mehr als zwanzig Flugjahre berechnet waren. Der größere Teil davon bestand aus pflanzlicher Kost. Die Lebensmittelvorräte nahmen sechzehn Lagerräume ein, die man künstlich auf einer niedrigen Temperatur hielt. Nein, verdorben sein konnten sie unterwegs nicht, und noch weniger war denkbar, daß die Kallistoaner ihren Weltraumfahrern ungenießbare Nahrungsmittel mitgegeben hatten.

Plötzlich stockte Koslowski in seinem Gedankengang. Er erblickte Artjomjew. Der Oberst hätte den verhafteten „Journalisten" bewachen müssen, statt dessen lief er durchs Lager. Anscheinend suchte er jemand. Als er Koslowski entdeckte, kam er auf ihn zu.

„Y Sin-tschou ist nicht im Lager."

„Wieso nicht?"

„Er ist nirgends zu finden, bin schon alle Zelte abgegangen!"

„Wo kann er denn sein?" fragte Koslowski ungläubig. „Gegen Abend habe ich ihn noch gesehen, und in der Nacht lassen die Wachposten keinen durch."

„Ich habe den diensttuenden Offizier gefragt", erwiderte Artjomjew, aus irgendeinem Grunde flüsternd. „Die Wachen sahen, wie jemand auf Flügeln zum Sternenschiff flog."

„Warm war das?“

„Etwa drei Uhr nachts.“

Koslowski faßte den Oberst an der Schulter.

„Zum Hubschrauber! Und rufen Sie so schnell wie möglich Professor Smirnow!“

Die Kallistoaner vergiftet, Y Sin-tschou im Weltraumschiff ... Sollte der Funkspruch wirklich zu spät gekommen sein? Wem'an, der sich allein in der Kugel befand, würde diesen gemeinen Schuft kaum an einer bösen Tat hindern können.

In einigen Minuten war Artjomjew mit Smirnow zur Stelle, und auf dem Weg zum Hubschrauber erzählte Koslowski dem Professor von dem Funkspruch mit dem Lebenslauf Y Sin-tschous.

„Dieser Mann kennt die innere Struktur des Weltraumschiffes sehr gut“, bemerkte Smirnow.

„Wir müssen ihm unter allen Umständen in den Arm fallen! ... Falls es nicht zu spät ist.“ Die letzten Worte flüsterte Koslowski so leise, daß nur Artjomjew sie vernahm.

Sie rannten fast. Schwer atmend berichtete Smirnow weiter:

„Awerin war gerade bei Kuprijanow. Er hat in der Nahrung der Sternenschiffer Blausäure gefunden.“

So eilig es Koslowski auch hatte — bei diesen Worten blieb er stehen.

„Aber das bedeutet doch den Tod!“

„Schirokow sagt, eine solche Dosis sei nur für unsere Menschen tödlich. Er hofft, daß die Kallistoaner mit dem Leben davonkommen.“

„Das begreife ich nicht.“

„Die Dosis ist tödlich für den Menschen der Erde“, wiederholte Smirnow. „Von den vergifteten Kallistoanern ist aber bisher noch keiner gestorben, also ist ihr Organismus für das Gift nicht so empfänglich wie unserer. Sie wissen doch, daß Schirokow als Fachmann für Toxikologie\* gilt.“

„Er hat also Hoffnung?“

„Ja, auch Kuprijanow.“

Als sie ankamen, fanden sie den Hubschrauber nicht vor: Lao Sen war mit ihm zum Raumschiff geflogen. Im ersten Tageslicht sahen sie die Maschine über der Kugel hängen. Der chinesische Gelehrte hatte wohl den Piloten angewiesen, auf seine Rückkehr zu warten.

• Wissenschaft von Giften und Gegengiften\*

Im Lager war nur ein kallistoanischer Flugapparat vorhanden gewesen, und den hatte der Verbrecher benutzt. Koslowski und seine Begleiter wußten im ersten Augenblick nicht, wie sie auf die Kugel hinaufgelangen sollten.

### *Das Herz des Weltraumschiffes*

Der Hubschrauber hing zwei Meter über -der Kugel. Der Bordmechaniker öffnete die Tür und ließ die Leiter hinab.

„Warten Sie auf mich“, sagte Lao Sen.

Schnell erreichte der Professor die Plattform. Am Aufzugschacht lag ein Paar kallistoanischer Flügel. Lao Sen wunderte sich: Seltsam — sonst giagen die Sternenschiffer mit ihren Flugapparaten sehr sorgsam um und ließen sie niemals auf dem „Dach“ der Kugel liegen! Doch Lao Sen hatte keine Zeit, lange über den Grund dieser merkwürdigen Unachtsamkeit nachzugrübeln. Er mußte so rasch wie möglich zu Wenian und ihn von dem Unglück benachrichtigen, das seine Kameraden ereilt hatte.

Da ergab sich ein weitej-er eigenartiger Umstand: Der Aufzug war unten. Er hätte aber oben sein müssen, denn der Schacht blieb für den Fall, daß es regnete, nachts geschlossen. Jemand ist mir zuvorgekommen, dachte der Professor. Er knipste seine Taschenlampe an, um leichter den Schaltknopf zu finden.

Bald war der Aufzug oben. Beim Abwärtsfahren erinnerte eich der chinesische Gelehrte, daß er nicht wußte, wie die Kabine zu desinfizieren war; ihn hatte stets ein Kallistoaner begleitet. Die Kabine konnte aber auch von einer Anlage außerhalb der Kabine mit Gas gefüllt werden. Er konnte auf einen der Signalknöpfe drücken und Wenian von seinem Kommen benachrichtigen.

Das tat er auch, als die Maschine stehenblieb. Er wartete eine Weile, doch nichts geschah. Auch ein zweites, sehr langes Klingeln half nichts, obwohl Lao Sen das laute Summen durch die Metallwände vernahm — auf dem Raumschiff gab es weder Klingeln noch Glocken.

Es verrannen weitere fünf Minuten, nichts regte sich.

Was sollte Lao Sen tun? Ins Lager zurückkehren und sich mit Kuprijanow beraten? Nein, jede Minute zählte! Aber die

Tür öffnen und ohne Desinfektion das Innenschiff betreten, das hieß alle Vorsichtsmaßregeln, die sonst so gewissenhaft eingehalten wurden, über den Haufen werfen. Lao Sen unternahm einen letzten Versuch. Ergebnislos!

Der Aufzug hatte „unten“ gestanden, also konnte Wenian das Weltraumschiff nicht verlassen haben. Der Summerton war sehr laut und drang durch alle Innenwände des Schiffes — bis auf die dicken Doppelwände, die den Raum mit dem „Atomkessel“ umgaben. Aber wozu sollte sich Wenian gerade dort aufhalten? Unruhe ergriff den Professor. Das Schweigen schien ihm unheilschwanger. Er durfte nicht länger zaudern.

Lao Sen knipste erneut seine Taschenlampe an und drückte entschlossen auf einen Knopf. Die vordere Kabinenwand glitt zur Seite, und der Professor blickte in die zentrale Steuerungsanlage. Wie immer brannten alle Lampen. Es war niemand da. Der Professor stieg die Treppe hinunter und kam an die Luke, die zu dem rechten Korridor führte. Auf dem Boden bemerkte er einen kleinen hellen Gegenstand. Er bückte sich und hob ihn auf.

Eine Patronenhülse, die noch frisch nach Pulver roch!

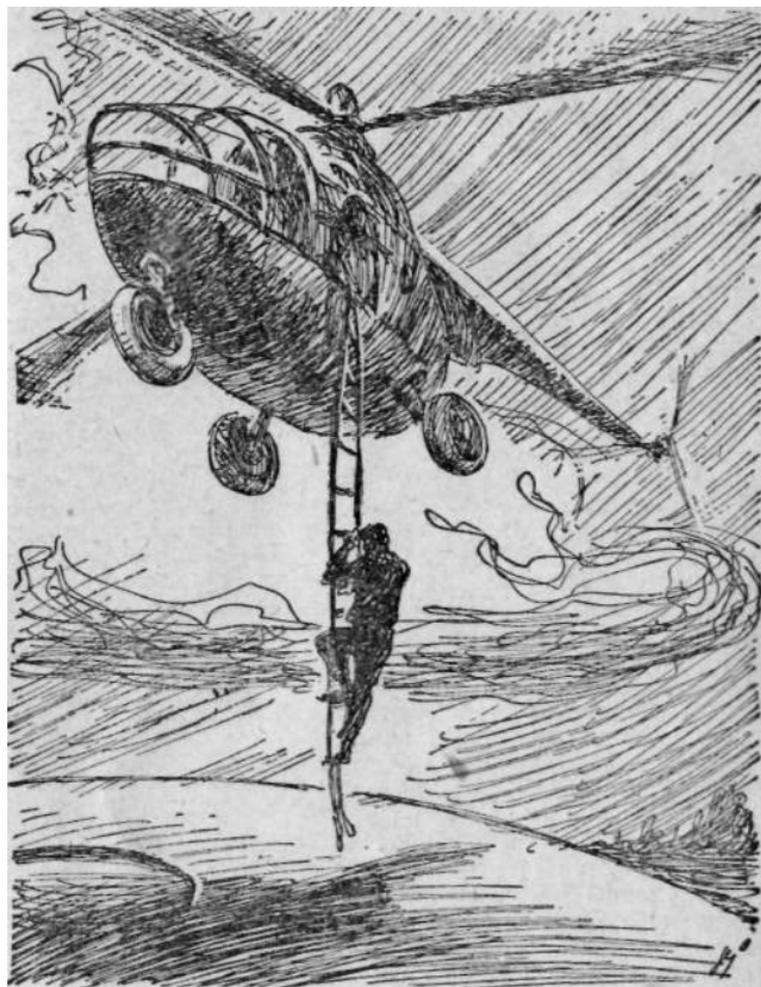
Regungslos stand Lao Sen an der Lukenöffnung und hielt den winzigen Kupferzylinder in der Hand. Vor ganz kurzer Zeit war in der zentralen Steuerungsanlage ein Schuß gefallen . . . Wer schoß? Weshalb? Auf wen?

Die Kallistoaner besaßen keine Pistolen, sie verfügten über andere Waffen. Es hatte ein Mensch der Erde geschossen . . . Mit einem Schlag begriff Lao Sen alles: Die Sternenschiffer hatten sich nicht vergiftet, sie waren vergiftet worden! Der Verbrecher befand sich im Weltraumschiff, er hat auf Wenian geschossen!

Das Ziel des Feindes war klar: das Herzstück des Schiffes außer Betrieb zu setzen, damit die sowjetischen Wissenschaftler seinen Mechanismus nicht länger studieren konnten. Auch die technischen Bücher und alle Unterlagen über die Atomtechnik der Kallistoaner sollten vernichtet werden.

Wo mochte sich der Feind jetzt aufhalten? Er hatte das Signal vernommen, wußte, daß jemand eingestiegen war. Von welcher Seite, aus welchem Winkel würde er schießen? Lao Sen besaß keine Waffe. Der Verbrecher würde vor einem zweiten Mord nicht zurückschrecken!

Nach oben gehen und den Piloten warnen? Nein, er mußte



erst Wenian finden. Vielleicht war der Kallistoaner nur verwundet? Vielleicht brauchte er Hilfe? Lao Sen bückte sich und spähte vorsichtig durch die Luke. Im Korridor war niemand zu sehen.

Der Professor stieg die Treppe hinab. Direkt vor den Stufen lag eine zweite, einige Schritte weiter eine dritte Patronenhülse. Der Verbrecher hatte Wenian verfolgt. Wie hatte diese Jagd geendet?

Lao Sen lenkte seine Schritte zu den Wohnkaiüten der Mannschaft. Da war das Zimmer des Kommandeurs, etwas weiter — das Zimmer Sings. In welchem aber hatte sich Wenian versteckt, falls es ihm geglückt war, der dritten Kugel zu entgehen?

Der Professor sah zuerst im Zimmer Diegons nach, aber niemand befand sich darin. Er wollte gerade den nächsten Wohnraum betreten, als er einige Schritte weiter eine offene Tür erblickte. Alle Vorsicht außer acht lassend, stürzte er dorthin.

Wenian lag mit dem Gesicht nach unten auf der Schwelle. Sein Kopf schwamm in einer Blutlache.

Lao Sen kniete nieder und drehte den Kallistoaner vorsichtig um. Ein schwaches Stöhnen entrang sich dessen Lippen. Die Kugel hatte Wenian die Stirnhaut zerrissen, aus der Wunde strömte Blut. Der Astronom war bei vollem Bewußtsein. Schmerzerfüllt und befremdet blickte er Lao Sen an. Mit einer schwachen Geste wies er auf einen kleinen Wandschrank, eine Hausapotheke mit kallistoanischen Arzneien und Verbandstoffen. So gut es ging, legte Lao Sen dem Verwundeten einen Kopfverband an. Auch in der rechten Schulter steckten zwei Kugeln. Mit Wenians Hilfe verband Lao Sen auch diese Wunden und half ihm dann auf eine Couch.

„Was bedeutet das?“

Erst bei dieser Frage erinnerte sich Lao Sen wieder an den Verbrecher und schloß rasch die Tür. Der Mörder konnte ja zurückkehren! Weshalb er Wenian am Leben gelassen hatte, war unbegreiflich. Dachte er, der Astronom sei schon tot?

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte Lao Sen statt einer Antwort. Es wäre besser gewesen, Schirokow hätte sich an seiner Stelle befunden! Der junge Arzt hätte dem Verwundeten eher Hilfe erweisen können.

„Schmerzt“, sagte Wenian, „besonders der Kopf.“

Nach wie vor lag Bestürzung in seinem Blick: Er suchte



nach der Ursache für diesen unerwarteten Überfall. Sein Vertrauen war aufs schrecklichste enttäuscht worden.

„Y Sin-tschou hat mich überfallen“, sagte er.

Diese Worte trafen den Professor wie ein Keulenschlag. Y Sin-tschou? Ausgerechnet er, Lao Sens Landsmann, sollte der Feind sein?

„Wo ist er?“

„Ich weiß es nicht! Er schoß auf mich und lief davon. Ich verlor das Bewußtsein. Rufen Sie bitte Sing.“

Sollte Lao Sen ihm sagen, daß Sing im Sterben lag? Durfte er diesen Menschen, der kaum atmen und vor Schwäche sprechen konnte, mit einer solchen Nachricht noch mehr aufregen? Nein, das ging nicht!

„Ja, ich rufe Sing“, sagte Lao Sen. „Y Sin-tschou ist wahnsinnig. Haben Sie nicht irgendeine Waffe?“

Er sprach nur gebrochen Ifallistoanisch und glaubte selbst kaum, daß Wenian ihn verstehen würde. Aber das war jetzt

auch ohne Bedeutung, der Kallistoaner verlor von neuem das Bewußtsein.

Der Professor blickte sich hilflos um. Er war allein mit dem Verletzten und durfte ihn nicht sich selbst überlassen. Der Verbrecher konnte zurückkehren und den Mord vollenden. Die Lage schien ausweglos. Keiner wußte, was im Weltraumschiff vorgefallen war. Niemand konnte zu Hilfe eilen!

Der Hubschrauber! So schnell wie möglich dem Piloten Bescheid sagen und wieder zu Wenian zurück. Vielleicht hatte der Pilot auch eine Waffe? Das Wagnis war groß, aber ein Zögern konnte teuer zu stehen kommen. Der Professor lief in den Korridor hinaus.

Im Weltraumschiff war es nach wie vor still, sein riesiger Eumpf schien wie ausgestorben. Wo war Y Sin-tschou jetzt? Was tat er?

Lao Sen erreichte die Treppe, die aus dem runden Korridor zur zentralen Steuerungsanlage hinaufführte. Kaum hatte er den Fuß auf die erste Stufe gesetzt, als er hörte, wie sich oben der Fahrstuhl öffnete.

Wer mochte das sein? Hatte Y Sin-tschou sein Zerstörungswerk vollendet und schickte sich nun an, das Weltraumschiff zu verlassen?

Dich da vernahm der chinesische Professor Stimmen und die Schritte mehrerer Menschen. In der oberen Luke tauchte Koslowski auf. Eilig kam er herunter, hinter ihm Artjomjew, Smirnow und Schirokow.

„Wo ist er?“ fragte Koslowski außer Atem.

„Ich weiß nicht, ich bin ihm nicht begegnet“, antwortete Lao Sen. Nur Y Sin-tschou konnte damit gemeint sein. „Wenian ist schwer verwundet. Kommen Sie schnell, Pjotr Arkadjewitsch!“

„Was ist geschehen? Wo ist er?“ Entsetzen klang aus den Ausrufen der Männer. Lao Sen machte schnell kehrt, und Schirokow folgte ihm, während Artjomjew stehenblieb, um den Verbrecher abzufangen, falls er zum Fahrstuhl fliehen wollte.

Koslowski und Smirnow eilten hinunter zum „Atomkessel“. Auf der Treppe zur Doppeltür flüsterte Koslowski Smirnow zu. er solle sich hinter ihm halten. Leise stiegen sie hinunter, überzeugt, daß der Verbrecher sich nur dort, im Herzen des Raumschiffes, aufhalten konnte. Die massive Doppeltür war geschlossen. Wenn der falsche Y Sin-tschou den Schloßmechanismus ausgeschaltet hatte, war ein Eindringen in den Raum

mit dem „Atomkessel“ unmöglich. Koslowski stellte sich an die Tür, in der Hand die schußbereite Waffe.

„Drücken Sie auf den Knopf!“ gebot er Smirnow leise.

Die Tür öffnete sich. Die zweite, von der ersten ein halbes Meter getrennt, war ebenfalls zu.

Koslowski stieß Smirnow beiseite, sprang vor und drückte den Knopf nieder. Doch die Tür blieb verschlossen. Diesmal hatte der Verbrecher nicht vergessen, den Mechanismus auszuschaftern. Er hatte sicher gehört, wie sich die erste Tür öffnete, und schnell die zweite geschlossen. Das war zwar keine Rettung für ihn selbst, erlaubte ihm aber, sein Vorhaben ungestört zu Ende zu führen.

„Bleiben Sie hier!“ sagte Koslowski hastig zu Smirnow.

• „Wenn Y Sin-tschou erscheint, schießen Sie!“

Er stürzte Hals über Kopf nach oben. Der einzige, der die Situation retten konnte, war Wenian.

Der Kallistoaner hatte das Bewußtsein bereits wiedererlangt. Schirokow saß neben ihm und sprach eifrig auf ihn ein, als Koslowski in die Kajüte stürzte.

„Schnell!“ schrie er. „Übersetzen Sie ihm meine Worte! Der Verbrecher befindet sich im Kesselraum. Die Tür ist abgesperrt, wir können ihn nicht an der Zerstörung des Triebwerks hindern.“

Wenian hörte Schirokow aufmerksam zu, überlegte eine Sekunde und antwortete dann. Der junge Arzt übersetzte:

„In diesem Raum gibt es eine zweite Tür. Wenn sie aber ebenfalls zugeschlossen ist, soll der Kessel in Betrieb genommen werden. Das führt zum Tod desjenigen, der sich bei ihm aufhält.“

„Wenn dadurch die Maschine gerettet werden kann, muß man es tun“, sagte Koslowski. „Aber fragen Sie, ob das nicht auch für Smirnow gefährlich ist, der an der Tür steht.“

Wenian antwortete, das sei ungefährlich.

„Trotzdem wollen wir den Professor nach oben rufen“, riet Schirokow. Er stand auf, trat an eine Sprechanlage und forderte Smirnow auf, zu ihnen zu kommen.

Der „Atomkessel“ konnte nur von Diegons Kajüte oder von der zentralen Steuerungsanlage aus in Tätigkeit gesetzt werden. Die Kajüte lag näher, und der Verwundete wurde vorsichtig dorthin getragen.

Wenian sprach heftig auf Schirokow ein.

„Es ist furchtbar für ihn, den Kessel anzulassen“, erläuterte Schirokow, „weil dabei ein Mensch getötet wird.“

„Sagen Sie ihm, daß es sich nicht um einen Menschen, sondern um einen Unmenschen handelt“, erwiderte Koslowski.

In der Kajüte des Kommandeurs befand sich an der Wand eine Schalttafel mit zahlreichen Knöpfen, Hebeln und anderen Vorrichtungen. Wenian erklärte, wie der Kessel anzulassen war.

Koslowski trat an die Schalttafel. „Ist Smirnow schon hier?“

Der Professor kam gerade zur Tür herein.

„Vielleicht ist es nicht nötig?“ Er hatte sofort erfaßt, was geplant war.

„Es ist die einzige Chance; wir sind verpflichtet, sie zu nutzen.“

Mit diesen **Wbtlun** -egte Koslowski die beiden ihm genannten Hebel um.

Alle erstarrten und lauschten gespannt. Wenian verbarg das Gesicht in den langen Fingern seiner Hände. Nicht ein einziger Laut drang durch das Schiff. Lediglich ein Kügelchen in einem schmalen Rohr erzitterte und stieg nach oben.

Koslowski war sehr blaß, aber völlig ruhig.

„Das Leben eines Menschen ist teurer als jede Maschine“, sagte er. „Ich freue mich, daß die Kallistoaner darüber genauso denken wie wir. In manchen Fällen kann aber eine Maschine teurer sein als ein Mensch — nämlich dann, wenn der Mensch kein Mensch mehr ist. Und der dort unten war kein Mensch mehr.“

. *Eile tut not!*

Die Vorkommnisse im Lager wurden sofort nach Moskau gemeldet. Nachmittags traf eine Regierungskommission ein, um den Sabotageakt zu untersuchen und Maßnahmen zu treffen, seine Folgen zu beseitigen.

Auf Kuprijanows Bitte erschien auch ein bekannter Chirurg; die beiden Kugeln in Wenians Schulter mußten sofort entfernt werden. Sing aber, der kallistoanische Arzt, hatte sich noch nicht so weit erholt, daß er selbst die Operation vornehmen konnte. Kupriianow machte den Chirurgen mit den Besonderheiten des kallistoanischen Organismus vertraut und zeigte ihm Röntgenaufnahmen. Dann wurde Wenian operiert, und bald schon besserte sich sein Zustand.

Auch die Vergiftung der anderen Weltraumfahrer löste keine Besorgnis mehr aus. Allerdings waren sie noch recht schwach, und Kuprijanow und Sing bestanden darauf, daß sie liegenblieben. Die Blausäure — ein für Menschen der Erde schreckliches Gift — hatte auf die Kallistoaner keine tödliche Wirkung. Auf der Kallisto wurde eine Frucht gegessen, die in ihren Bestandteilen der irdischen Bittermandel glich. Sie sah ihr zwar überhaupt nicht ähnlich, enthielt jedoch Blausäure. Der Organismus der Kallistoaner war an diese Frucht gewöhnt und daher verhältnismäßig immun gegen alle Gruppen der aus Blausäuresalzen gewonnenen Gifte.

Die Dosis war aber sehr stark gewesen; und hätte Kuprijanow nicht sofort eingegriffen, wäre es nicht so glimpflich abgelaufen. Der Professor hatte richtig daran getan, alles Augenmerk zunächst auf Sing zu lenken. Der kallistoanische Arzt kam rasch wieder so weit zu sich, daß er sagen könne, welche Arznei den Betroffenen eingespritzt werden mußte. Es war dieselbe, die auch er schon erhalten hatte.

Der Mörder hatte sich verrechnet, der verbrecherische Plan gelang nicht: Alle Opfer blieben am Leben! Inwieweit es der Verbrecher geschafft hatte, das „Herz“ des Sternenschiffes zu beschädigen, mußte sich in allernächster Zeit herausstellen. Der „Kessel“ kam normal in Gang, dem falschen Y Sin-tschou war es anscheinend nicht geglückt, bis zu den Hauptteilen vorzudringen.

Der „Kesselraum“ blieb nach wie vor verschlossen. Der Mechanismus der Türen befand sich im Wandinnern. Wurde er von der einen Seite ausgeschaltet, konnte man ihn von der anderen nicht einschalten. Das war nicht ohne Grund so eingerichtet. Trotz der Widerstandsfähigkeit des Schiffes mußten die Kallistoaner damit rechnen, daß während der langen Reise ein Meteorit die Wand durchschlug. Deshalb hatten sie Gegenmaßnahmen getroffen. Jede Tür besaß neben der Handauschaltung noch eine automatische, die beim Absinken der Lufttemperatur in einem der beiden Räume in Tätigkeit trat\* Einströmende Weltraumkälte hätte die Tür also im Nu hermetisch verschlossen und den beschädigten Teil des Schiffes isoliert. Zwar war der „Kesselraum“ meteoritensicher, aber seine Türen hatten den gleichen Mechanismus wie die anderen auch. Konnten denn die Kallistoaner vorhersehen, daß sich so ein Verbrechen ereignen würde?

Spätabends versammelten sich alle Mitglieder der Expedition und der Regierungskommission in Kuprijanows Zelt. Zusammen mit Diegon und dem Ingenieur Menon beratschlagten sie, wie der Zugang zum Kesselraum wieder geöffnet werden könnte. Professor Smirnow erläuterte den Mechanismus. Es blieb nur eins übrig: die Wand aufschweißen. Aber die Legierung, aus der das Schiffsgehäuse und alle Scheidewand bestanden, war so fest, daß dabei jeder Schweißapparat versagen mußte.

„Die Lichtbogen-, die autogene, die Thermitschweißung und das autogene und elektrische Schneidverfahren taugen hier nichts“, sagte er. „Sie entwickeln Temperaturen von höchstens drei- bis viertausend Grad. Das kallistoanische Metall schmilzt aber erst bei elftausend.“

„Haben sie denn nicht selbst einen Schweißapparat mit 7“ (ragte Newerow.

„Soweit ich unterrichtet bin, nein“, antwortete Smirnow.

„Ihr Weltraumschiff ist ja auch so stabil, daß sie mit Reparaturen nicht zu rechnen brauchen. Meteoritenschäden zu beheben war nicht beabsichtigt. Es gibt keinen Raum an den äußeren Wänden, auf den im Notfall nicht verzichtet werden könnte. Die Räume in der Mitte sind alle meteoritensicher gebaut.“

Die Männer sahen sich einer schwierigen Situation gegenüber: So rasch wie möglich mußte man die Schäden am „Atomkessel!“ feststellen; aber wie sollte man zu ihm vordringen?

„Menon fragt“, übersetzte Schirokow, „ob nicht ein Apparat angefertigt werden könnte. Er sei imstande, die Konstruktionszeichnung zu liefern.“

Die Ingenieure, die zur Regierungskommission gehörten, sahen einander an.

„Das hängt davon ab, was dazu gebraucht wird.“

Menon begann den kallistoanischen Schweißapparat zu beschreiben. Zu seiner Anfertigung war das gleiche Metall wie beim Weltraumschiff notwendig. Außerdem mußte aus irdischen Materialien ein ganz bestimmtes, bisher unbekanntes Gas gewonnen werden; denn der kallistoanische Apparat war für Gas eingerichtet.

„Die Sache ist nicht so einfach“, stellte ein Ingenieur von der Kommission fest. „Sie wird viel Zeit erfordern; und wenn wir die Tür geöffnet haben, können neue Probleme auftauchen.“

Ich schlage vor, daß wir gleich morgen früh nach Moskau zurückkehren und einem Werk diesen ungewöhnlichen Auftrag erteilen. Wer von den Kallistoanern könnte mitkommen?" wandte er sich über Schirokow an Diegon.

„Menon und Naning“, antwortete Diegoiu

„Naning“, erklärte Schirokow, „ist der zweite Ingenieur des Weltraumschiffes. Außerdem ist er Chemiker.“

Anderntags flogen ein Ingenieur von der Regierungskommission und die zwei kallistoanischen Ingenieure nach Moskau. Als Dolmetscher begleitete sie Leshnew.

Viele hoffnungsvolle Augen sahen den Flugzeugen nach. Würde es gelingen, die Legierung herzustellen, das Gas zu gewinnen? Alle waren sich darüber im klaren, daß die Weltraumfahrer für immer auf der Erde bleiben mußten, wenn es nicht gelang, den „Kesselraum“ zu öffnen.

An diesem Tag begann sich das Wetter gleich frühmorgens zu verschlechtern. Hin und wieder regnete es, über den tief liegenden Wiesen und Feldern hing nächtlicher Nebel. Den Scheitel des Weltraumschiffes umhüllte Dunst. Das Lager sollte abgebrochen werden: Der Herbst nahte. Das „Ausländerlager“ hatte sich bereits aufgelöst. Einige seiner Bewohner waren nach Moskau übergesiedelt, die anderen in ihre Heimat zurückgekehrt.

Am Tag darauf verschlechterte sich das Wetter noch mehr, es regnete ununterbrochen. Der Boden wurde naß, und die Weltraumfahrer mußten festes Schuhwerk anziehen. Ihre leichten Sandalen waren für diese Witterung völlig ungeeignet.

Zum Flugplatz flogen sie mit dem Hubschrauber, denn eine Wagenfahrt über die aufgeweichten Landwege versprach keinen Genuß.

Die aus Moskau eingetroffenen Flugzeuge warteten bereits auf der Rollbahn. Sie stiegen in die Luft, die riesige Weltraumkugel wurde kleiner und kleiner, und bald war sie den Blicken der Kallistoaner entschwunden. Elf Jahre war sie ihnen Heimat gewesen und hatte sie sicher durch den Kosmos getragen..

### *Em kühner Plan*

In Moskau angekommen, trafen sie Menon und Naning schon nicht mehr an. Beide Ingenieure waren zusammen mit

Leshnew und dem Ingenieur von der Regierungskommission zu einem Eisenhüttenkombinat im Ural abgeflogen, sie wollten keine Stunde verlieren.

An diesem Abend lag Schirokow lange wach. Er starrte in die Dunkelheit und überlegte. Dann stand er auf, trat ans Fenster und zog das Rollo hoch, Vor ihm flutete das Lichteermeer von Moskau.

Schirokow schauderte es vor dem Entschluß, den er gelaßt hatte. Hat es Sinn, fragte er sich, dafür so viele wertvolle Jahre zu opfern? Erst jetzt wurde ihm mit aller Deutlichkeit klar, daß sein Vorhaben ihn zwang, auf alle bisherigen Pläne in seinem Leben zu verzichten. Aber eine innere Stimme hieß seinen Entschluß gut. Es ist notwendig! sagte sie, Nicht vergebens opferst du die Hälfte deines Lebens: Alles, was du auf dem fremden Planeten siehst und erfährst, wird den Menschen auf der Erde Nutzen bringen.

Aber besaß er genügend Wissen, Fähigkeiten und Kraft, mit dieser Riesenaufgabe fertig zu werden? Dieser Gedanke dämpfte sein Verlangen; doch die ferne Kallisto zog ihn von neuem unwiderstehlich an.

Die Morgendämmerung hatte schon alle Sterne am Himmel ausgelöscht, aber Schirokow stand noch immer am Fenster und grübelte. Heute mußte sich sein Schicksal entscheiden, heute würde er der Expeditionsleitung seine Bitte vortragen und die Antwort erhalten! Er prüfte gewissenhaft sein Leben. War er geeignet, Sendbote der Menschheit auf der Kallisto zu sein? Zwar war er jung und beherrschte die kallistoanische Sprache — aber genügte das?

Am Vormittag ging er zu Stern ins Observatorium. Der alte Astronom war nicht allein; Newerow, der Präsident der Akademie der Wissenschaften, hielt sich bei ihm auf.

„Welche Freude!“ begrüßte Stern den jungen Arzt, als hätten sie einander schon Tage nicht gesehen. „Setzen Sie sich bitte!“

„Wissen Sie nicht, wann Michail Michailowitsch hierherkommt?“ fragte Schirokow. „Ich möchte ihn dringend sprechen.“

„Er hat eben angerufen“, antwortete Stern, „er kommt etwas später, gegen zwei Uhr.“

„Ich fahre zu ihm, so lange kann ich nicht warten.“

„Wo wollen Sie denn Kuprijanow suchen?“ fragte Newerow und -betrachtete den jungen Mann aufmerksam. „Ist es nicht besser, Sie warten hier auf ihn? Kuprijanow weiß übrigens,

was Sie ihm sagen wollen — und wir auch. Anfangs war er dagegen. Aber wir haben ihn davon überzeugt, daß es sein muß ...«

„Sie wissen ja gar nicht.“, unterbrach ihn Schirokow.

„Vielleicht doch“, meinte Newerow. Er musterte den jungen Mann verständnisvoll. „Mein lieber Schirokow, Sie werden ein würdiger Vertreter der Erde auf der Kallisto sein.“

Stern legte Schirokow die Hand auf die Schulter.

„Vertrauen Sie auf sich“, sagte er. „Ich würde vieles darum geben, dürfte ich an Ihrer Stelle sein. Aber die Jahre, die Jahre... Kuprijanow hat Ihre geheimen Gedanken als erster erraten. Gewiß, zunächst sprach er sich dagegen aus, aber dann leuchtete ihm ein, daß es vernünftig und notwendig ist. Wir haben deshalb noch nicht mit Ihnen darüber gesprochen, weil wir Ihren Entschluß nicht beeinflussen wollten. Hätten Sie es sich anders überlegt... Ach, wie kann ich bloß so etwas Dummes sagen! Wer könnte sich nicht für so eine herrliche Sache begeistern! Die Frage ist nur, wie Sie das Leben auf der Kallisto vertragen werden. Aber Kuprijanow hat sich bereits mit Sing beraten, und sie sind zu der Ansicht gelangt, daß Sie es wagen dürfen...“

„Mit Sing?“

„Ja, die Kallistoaner haben Sie ins Herz geschlossen und treuen sich, daß Sie ihre Heimat besuchen wollen... Übrigens — das einzige, was uns Sorgen machte, war, daß Sie allein fliegen sollten.“

„Sollten?“

„Ja. Denn inzwischen hat sich für Sie ein Gefährte gefunden“, erklärte Stern.

Schirokow richtete sich jäh auf.

„Wer?“

„Mein junger Kollege Sinjajew“, antwortete Stern. „Ihn lockt gerade das, was Sie schrecken muß — zweiundzwanzig Jahre Leben im Weltenraum. Er wird während des Fluges eine gewaltige Arbeit leisten. Das Weltraumschiff verfügt über ausgezeichnete astronomische Instrumente, er hat für zweiundzwanzig Jahre zu tun. Sie aber erhalten einen Kame raden, mit dem sich die lange Trennung von der Erde leichter ertragen läßt.“

„Wie lange trägt er sich schon mit dem Gedanken?“

„Wahrscheinlich ebensolange wie Sie.“

„Das kommt sehr überraschend für mich“, sagte Schirokow, „aber ich freue mich sehr. Hat er Familie?“

„Nein, er ißt wie Sie ledig, aber seine Eltern leben. Außerdem hat er eine Schwester und zwei Brüder. Natürlich wird besonders den Eltern die Trennung schwerfallen, sie werden ihren Sohn wohl kaum wiedersehen. Zweiundzwanzig Jahre sind keine Kleinigkeit.“

„Sinjajew wird es schwerer fallen als mir, die Erde zu verlassen“, sagte Schirokow nachdenklich. Seine Eltern waren im Großen Vaterländischen Krieg während der Blockade von Leningrad gefallen, und Geschwister besaß er nicht.

Die Aussicht, nicht allein zur Kallisto zu fliegen, hob Schirokows Mut. Jetzt wußte er auch, daß er deswegen so lange geschwankt hatte. Losgerissen von den Menschen zu sein, ganz allein unter den Kallistoanern, die trotz aller Herzlichkeit Wesen anderer Art waren, dieser Gedanke hatte ihn bedrückt.

Aufgeregt wartete der junge Arzt auf Kuprijanow. Der Professor traf wie versprochen gegen zwei Uhr ein. Die Unterhaltung verlief viel ruhiger, als Schirokow angenommen hatte. Erst hinterher, als er sich die Einzelheiten der Besprechung mit dem geliebten Professor noch einmal ins Gedächtnis zurückrief, verstand er, daß der Gleichmut Kuprijanows nur eine Maske war, hinter der sich Sorge und Trauer verbarg. Der Professor hörte ruhig seinen Lieblingsschüler und Assistenten an und stimmte allem zu.

Als er sich verabschiedet hatte — er hielt schon die Klinke in der Hand —, sah er Schirokow, der ihm zögernd nachgegangen war, lange an und sagte: „Nun werden wir uns beide, Petja, niemals wiedersehen.“ Und ging hinaus.

### *Kessmd imd Neol*

Dutzende namhafter ausländischer Ingenieure wandten sich an die Sowjetregierung mit der Bitte, an der Arbeit teilnehmen zu dürfen. Ihr Angebot wurde dankbar angenommen: Die Kallistoaner waren Gäste der ganzen Erde, und es war Sache der gesamten Menschheit, ihnen aus diesem Unglück herauszuhelfen. Die besten Ingenieure der Welt arbeiteten gemeinsam in einem Eisenhüttenkombinat im Ural.

In erster Linie mußte daß Metall hergestellt werden. Man

nannte es Kessind, nach dem kallistoanischen Wort „Kjas-jinjdj“. Um es zu gewinnen, war eine Temperatur von elftausend Grad erforderlich. Schmelzöfen, die diese Hitze ausgehalten hätten, gab es nicht. Die Kallistoaner lieferten zwar die Konstruktionszeichnungen für einen solchen Ofen — er arbeitete nach einem völlig unbekanntem Prinzip —, aber was half das alles? Keine Ziegelart der Erde ertrug eine Temperatur von elftausend Grad. Woraus sollte man den Ofen bauen? Hier vermochten die Kallistoaner schon nicht mehr zu helfen. In ihrer Heimat wurden Schmelzöfen für Höchsttemperaturen aus einem Naturstoff hergestellt, der wie unser Quarz aussah. Aber auf der Erde gab es diesen „Quarz“ nicht, es mußte ein Ersatz gefunden werden.

Dutzende Laboratorien machten sich an diese schwere Aufgabe. Die Welt hielt den Atem an. Selbst die Zeitungen, die zuerst schadenfroh ein Mißlingen vorausgesagt hatten, verstummten. Zu guter Letzt trugen Hartnäckigkeit und Geduld den Sieg davon...

Es verging kein Monat, und in einer Werkabteilung des Kombinati stand ein kleiner, ungewöhnlich aussehender Schmelzofen. Hinter seinen durchsichtigen Wänden lagen, für den Schmelzprozeß vorbereitet, die Elemente der künftigen Legierung, des Kessinds. Der Ofen bestand aus — Glas. Es handelte sich um ein neues Glas, das Wärmegrade bis zu fünfzehntausend Grad aushielt. Sein Entdeckerruhm gebührte den Gelehrten und Ingenieuren vieler Länder.

Die zweite Aurgabe bestand darin, den Ofen gleichmäßig auf eine Temperatur von elftausendfünfhundert Grad zu erhitzen. Das wurde durch Hochspannung erreicht, zu deren Erzeugung man einen Spezialtransformator herstellte.

Mitte November hätte das Kessind gegossen werden können, doch da trat wieder eine Verzögerung ein. Es gab keine Werkbank, die es bearbeiten konnte. Keine Schneidbacke, kein Messerstahl vermochte es mit dem Kessind aufzunehmen.

Den Ausweg fand Professor Smirnow. Er schlug vor, die für den Apparat benötigten Werkteile und Verbindungsbolzen zu gießen. Das Metall sollte aus dem Schmelzofen direkt in Formen aus Glas fließen, die nach dem Abkühlen abgeschlagen werden konnten.

Diese Methode schien sehr einfach zu sein; doch nicht alle Teile ließen sich mit einfachen Bolzen verbinden. An vielen

Stellen waren Gewindebolzen und Schraubenmuttern notwendig. Diese allein durch Abguß zu erhalten, ohne Bearbeitung an der Werkbank, hielt man anfangs für unmöglich. Jedoch auch diese schwierige Aufgabe wurde bewältigt. Selbst für die feinsten Teile des künftigen Schweißapparates wurden Formen aus Glas angefertigt. Damit das geschmolzene Kessind sie gut ausfüllte, mußte es unter erheblichem Druck hineingepreßt werden. Das erforderte den Bau einer komplizierten Vorrichtung.

Endlich waren alle Vorarbeiten geschafft. Die Teile wurden gegessen, der Apparat montiert. Es lief glatt und ohne Zwischenfall ab. Aber das alles war nur die halbe Arbeit, Die andere Hälfte wurde in den chemischen Laboratorien geleistet

Der Apparat arbeitete nach dem Prinzip der irdischen autogenen Schweißapparate. Das flammenerzeugende Gas nannten die Kallistoaner „Njeolj“. Seine Zusammensetzung war auf der Erde unbekannt. Es mußte synthetisch hergestellt werden.

Die Elemente des Neols waren den Chemikern der Erde bekannt — ebenso wie die Elemente des Kessinds. War das ein Zufall? Keineswegs. Das All besteht aus einer beschränkten Zahl von Elementen; Dmitri Mendelejew\* hat sie in seiner berühmten Tabelle, dem „Periodischen System der Elemente“, zusammengefaßt. All diese Elemente wurden nach und nach auf der Erde gefunden. Elemente, die in dem Mendelejew-schen „Periodischen System“ nicht enthalten sind, gibt es nicht,

Naning lieferte die Formel für das Neol, und Professor Awerin übertrug sie in die irdische Sprache der Chemie. Na-ii mehreren Versuchen wurde das Gas gewonnen, in der erforderlichen Menge hergestellt und in Stahlbehältern eingeschlossen.

Diese mußten von besonderer Widerstandsfähigkeit sein, weil das Neol die Eigenart hatte, sich gleich nach seiner Synthese mit enormer Kraft auszubreiten. Man pumpte das Gas ab, ohne die Synthese zu Ende zu führen; die letzte Reaktion erfolgte in' den Behältern.

Das Neol entzündete si± nicht von selbst, erzeugte aber in Verbindung mit reinem Ozon eine grelle Stichflamme von gewaltiger Temperatur.

\* Dmitri Iwanowitsch Mendelejew, 1834—1907, bedeutender russischer Chemiker; stellte 1869 das Periodische System der chemischen Elemente auf.

Am 15. Januar, genau fünf Monate nach der ersten Begegnung zwischen den Menschen der Kellisto und der Erde, versammelten sich vor dem Weltraumschiff alle ehemaligen Bewohner des Expeditionslagers. Unter ihnen befand sich ein Mann, der erstmals diese historische Stätte betrat, obwohl sein Name eng mit dem Unglück in Verbindung stand, das das kallistoanische Weltraumschiff heimgesucht hatte. Es war der chinesische Korrespondent Y Sin-tschou.

Nach siebenundzwanzig Tagen Ohnmacht war der Journalist rasch genesen. Bereits zwei Monate später weilte er in Moskau, wo er nicht nur von den Expeditionsmitgliedern, sondern auch von den Kallistoanern herzlich empfangen wurde.

Mit einer Verspätung von drei Monaten nahm der Korrespondent der Sinhua seine Arbeit auf. Übrigens stellte sich noch eine interessante Einzelheit heraus. Die Agentur hatte ordnungsgemäß von dem falschen Y Sin-tschou Funkmeldungen erhalten und ahnte deshalb gar nicht, daß etwas nicht stimmte.

Dr. Kasimbekow begleitete Y Sin-tschou, und auf diese Weise erfüllte sich der Traum des Arztes. Nicht nur, daß er mit eigenen Augen die Kallistoaner sah — auch sein Name ging in die Geschichte des Weltraumfluges ein!

•Tiefer Schnee bedeckte jetzt das Feld, wo die Zelte gestanden hatten. Das kosmische Schiff, selbst weiß wie Schnee und von einem hohen Gitter umgeben, wirkte noch phantastischer und unwirklicher als im Sommer.

Zusammen mit einer Gruppe irdischer Wissenschaftler und Journalisten führen die Kallistoaner mit dem Fahrstuhl hinunter zum Kesselraum.

War das Triebwerk durch den Verbrecher beschädigt worden?

In Asbestanzug und Schutzmaske trat Menon an die Wand, die aufgeschweißt werden mußte. Eine schmale, blendend-blaue Flamme zuckte auf. Das tiefe Dröhnen des Schweißapparates vermischte sich mit dem Zischen der Flamme, die langsam einen schmalen Spalt in das Metall ritzte. Menon wollte eine kleine runde Öffnung schneiden, damit man die Hand durchstecken und auf den Knopf des Türmechanismus drücken konnte. Nach fünf Minuten wurde er von Naning abgelöst.

Pausenlos sprühten die blauen Funken unter dem Feuerstrahl des Schneidbrenners. Die Schatten der Menschen an den Wänden und den Decken vollführten phantastische Tänze. Obwohl sämtliche Zuschauer dunkelblaue Schutzbrillen trugen, konnte keiner längere Zeit in den grellen Feuerschein blicken. Aber weggehen wollte niemand. Erst mußten Sing und Kuprijanow, die beiden Ärzte, ein Machtwort sprechen.

Zwei Stunden brauchte das glühende Metall, um abzukühlen. Es war genau zwölf Uhr, als sich alle vor der Kesselraumtür versammelten. Das Loch war genau an der richtigen Stelle ausgeschnitten. Menon streckte die Hand hindurch. Der von dem Verbrecher unterbrochene Stromkreis schloß sich wieder, lautlos sprang die Tür auf.

Drei Monate härtester Arbeit waren dazu notwendig gewesen. War es ein Sieg? Oder lediglich der erste Erfolg in einer langen Kette von Anstrengungen, die noch unternommen werden mußten? Noch wußte ja niemand, ob der Kessel, das Herzstück des Weltraumschiffes, ernsthaft beschädigt war.

Die Tür stand offen, niemand bewegte sich von der Stelle. Endlich traten Diegon, Menon und Smirnow in den Raum, die anderen warteten.

Langsam verrannen die Minuten. Keiner sprach ein Wort. Die Kallistoaner standen dicht aneinandergedrängt. Würden sie die geliebte Heimat wiedersehen?

Die quälende Stille unterbrach Schirokow.

„Wenn das Triebwerk beschädigt ist“, sagte er auf kallistoanisch, „werden wir es reparieren. Das Weltraumschiff wird auf die Kallisto zurückkehren!“

Sing, der neben ihm stand und die Tür nicht aus den Augen ließ, fuhr sich langsam mit der Hand über die Stirn.

Endlich erschien Diegon.

„Sagen Sie allen Erdenmenschen, daß wir ihnen unendlich dankbar sind!“

Obwohl nur wenige diese Worte verstanden hatten, spürten alle, daß es eine freudige Mitteilung war. Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich ihnen.

Nun traten auch Menon und Smirnow aus dem Kesselraum. Die Maschine war unbeschädigt geblieben. Der Verbrecher hatte lediglich vermocht, eine Platte des Gehäuses hochzuheben. Man sah, daß er mit Sachkenntnis vorgegangen war: Er hatte das Aggregat über seinem wichtigsten Teil geöffnet.



„Jetzt ist ganz klar, daß dieser Halunke ein Ingenieur war“, sagte Smirnow. »Zwanzig Minuten später, und der Kessel wäre zerstört. Dann hätten wir das ganze Triebwerk neu bauen müssen.“

Keiner wagte zu fragen, ob das überhaupt möglich gewesen wäre.

Der bis zur Unkenntlichkeit verbrannte Leichnam des Verbrechers lag neben dem Aggregat. Wer war dieser Mensch? Was hatte ihn veranlaßt, für so ein schmutziges Werk sein Leben zu opfern? Doch alle Bemühungen, seinen wahren Namen zu erfahren, blieben ohne Erfolg.

Sorgen und Aufregungen, die vier Monate lang auf den Kallistoanern und den Menschen der Erde wie ein Alpdruck gelastet hatten, waren endlich gewichen. Nun konnte das Weltraumschiff jederzeit die Rückreise antreten.

### *Rtmd um die Erde*

Während noch die Arbeiten an dem Schweißapparat liefen, hatten die Kallistoaner Moskau besichtigt. Jetzt, da sie um das Schicksal ihres Weltraumschiffes unbesorgt sein konnten, verspürten sie Lust, andere Städte zu sehen und eine Reise um unseren Planeten anzutreten. Da sie schon länger auf der Erde zugebracht hatten als beabsichtigt, teilten sie sich in zwei Gruppen. Die eine wurde von Smirnow, Lebedew und Schirokow begleitet, die andere von Kuprijanow, Leshnew und Lao Sen. Die weiteren Expeditionsmitglieder blieben in Moskau, auch Sinjajew, der junge Astronom, der die Zeit bis zum Abflug im Kreise seiner Familie verbringen wollte.

Die Kallistoaner besuchten noch einige Städte und Dörfer der Sowjetunion. Dann bereisten sie China, Frankreich, England und Amerika. Überall, wo sie erschienen, bereitete ihnen die Bevölkerung einen triumphalen Empfang.

Mehrere Wochen verbrachten die Weltraumgäste in Ägypten. Das nordafrikanische Klima glich dem kallistoanischen, und sie konnten sich dort gut erholen.

Die aufrichtige Herzlichkeit und Freude, die den Kallistoanern in allen Ländern entgegenschlug, überzeugte sie davon, daß hinter dem Mann, der sie hatte morden wollen, nur eine Clique von Außenseitern der Menschheit stand.

Mitte April kehrten sie nach Moskau zurück. Sie hatten viele Eindrücke auf ihrer Reise gesammelt und sprachen darüber. So manches gefiel ihnen nicht.

„Ihre Großstädte sind staubig, und es gibt darin zuwenig Bäume. Weshalb bauen Sie die Fabriken im Stadttinnern? tot es nicht besser, sie recht weit draußen zu errichten?“ kritisierten sie. „Wir verstehen: Die Menschen sollen es möglichst nah zu ihren Arbeitsplätzen haben. Aber Sie sollten die Produktion mehr automatisieren und den Arbeitern die Möglichkeit bieten, schneller und bequemer große Entfernungen zurückzulegen.“

Sie waren auf Schritt und Tritt Unzulänglichkeiten begegnet, die ihre Ursache in der noch ungenügend entwickelten Technik der Erde hatten. Es fiel ihnen schwer, die Irdischen Zustände zu begreifen.

„Sie besitzen Automobile, die beachtliche Höchstgeschwindigkeiten erreichen“, sagte Wenian. „Weshalb statten Sie damit nicht alle Arbeiter aus? Dann könnten Sie die Werke ruhig weit außerhalb der Stadt bauen. — Weshalb gibt es bei Ihnen keine private Benutzung von Flugzeugen?“

Es war schwierig, darauf zu antworten. Die einzige Antwort auf alle Fragen müßte heißen: Das alles beabsichtigen wir für die Zukunft! Aber wie wenig befriedigend war diese Entgegnung!

„Auf der Erde fühlen wir uns in die Vergangenheit zurückversetzt“, sagte Biainin.

Die letzten Tage waren mit Konferenzen ausgefüllt, auf denen die kallistoanischen Gelehrten ausführliche Vorträge über die Wissenschaft und Technik ihres Heimatplaneten hielten.

So rückte der Erste Mai heran. Mit keineswegs mehr fremden, sondern herzlichen, brüderlichen Empfindungen blickten die Kallistoaner von der Höhe des Mausoleums hinab auf die Mai-Parade und die Demonstration der Moskauer Werktätigen, und freudig jubelten die Bewohner der sowjetischen Hauptstadt den Besuchern aus der anderen Welt zu.

Doch nicht nur den Kallistoanern galt der Gruß der Demonstranten. Neben ihnen auf der Tribüne standen Schirokow und Sinjajew. Die ganze Erde wußte von ihrem heldenhaften Entschluß, und die Moskauer hatten wohl den meisten Grund, sie begeistert zu grüßen; waren es doch Kinder ihrer Stadt.

Zusammen mit ihren neuen Freunden verabschiedeten sich die beiden Erdenbürger von ihrem Volk, von ihrer Heimat und ihrer Erde. Nur wenige Tage noch, und das Sternenschiff der Kallisto würde sie in den Kosmos, in die den Menschen noch fremde Unendlichkeit des Alls entführen, einem fernen Stern entgegen.

### *Der Start ins AU*

Erneut ragten zwischen den Birken in der Nähe des Raumschiffes Zelte auf. Der Boden war bereits ausgetrocknet, überall sproß es. Wie vom Winterschlaf erwacht sah auch die Kessinkugel aus: Rein gewaschen von den Frühjahrsregengüssen, glänzte und strahlte sie im blendendhellen Schein der Sonne.

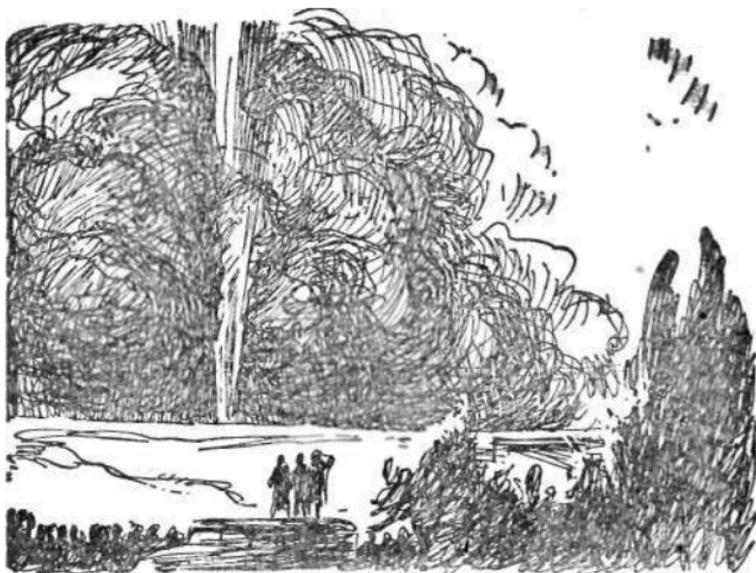
Rings um das Schiff, auf der Erde und in der Luft, herrschte Hochbetrieb. Unaufhörlich flogen die silbrigen Hubschrauber zum Eingang der Kugel hinauf, wurden entladen und landeten wieder vor dem Lager. Gleich einem am Kai liegenden Ozeandampfer verschlang der riesige Leib des Raumschiffes immer neue und neue Frachten. Die Aufzugsmaschinen arbeiteten schon den zweiten Tag ununterbrochen und brachten zahllose Kisten, hermetisch zugelötete Stahlballons und andere Behälter aus Blech und Eisen in die unteren Laderäume. Die „Gaben der Erde“ wurden nach den Anweisungen Menons, Nanings und Diegons im Bauch des Weltraumschiffes verstaut.

Gegen Abend des 9. Mai war alles verladen und die Mannschaft startbereit.

Die letzte Nacht auf dem Erdball verbrachten die Kallistoaner im Lager. Nicht nur Schirakow und Sinjajew, sondern auch die Gäste aus der anderen Welt vermochten nicht ohne Wehmut an die Trennung von der Erde zu denken. Über neun Monate, hatten sie auf ihr gelebt.

Kaum war die Sonne über den Horizont gestiegen, als es im Lager erneut vor Arbeit zu brodeln begann. Die Zelte wurden abgerissen, die Lastwagen beladen. Bald lag das Feld leer und verlassen da.

Dafür harten sich hinter dem Eisenbahndamm Tausende von Männern, Frauen und Kindern eingefunden. Der Flugplatz und das ganze umliegende Gelände war mit Flugzeugen, Om-



nibussen und Autos angefüllt. Delegationen aus allen Ecken und Enden der UdSSR sowie viele ausländische Gäste wollten dem Start des Weltraumschiffes beiwohnen. Es war streng verboten, sich der Kugel auf mehr als fünf Kilometer zu nähern.

Noch konnten die Menschen das kosmische Gefährt nicht sehen, der hohe Bahndamm versperrte ihnen die Sicht. Aber sobald es sich vom Boden löste, um seinen langen Weg durchs Universum anzutreten, würden sie es erblicken. Der Start würde geräuschlos, ohne Explosionen vonstatten gehen.

Zwölf Uhr ...

Fern, fast am Horizont, erhebt sich über der Erde eine dunkle Wolke, in ihrer Mitte glänzt für eine Sekunde die helle Kugel auf. Ein Windstoß fegt übers Feld . . .

Ein vernichtender Wirbelsturm springt auf und peitscht dunkle Erdmassen hoch. Langsam erhebt sich die Riesenkugel. Die Filmkameras, deren Filme für Infrarotstrahlen empfindlich sind, „sehen“ durch die graubraunen Wolken, wie das Raumschiff eine Sekunde in der Luft verharret, als zögere es

noch. Dann wühlt es noch heftiger als zuvor den schwarzen Boden auf. Die tosenden Luftwirbel reißen die Erde heraus, schleudern sie nach allen Seiten. Da, wo das Weltraumschiff stand, gähnt eine tiefe Grube.

Die Menschen halten den Atem an, keiner läßt den Blick von der dunklen Wolke, die sich immer mehr aufbläht...

Da! Wie aus einem Meeresstrudel hervorschießend, taucht über der Wolke das Weltraumschiff auf. Glitzernd in der Sonne, strebt es immer schneller und schneller dem strahlenden Firmament zu, bis es sich in einen kaum sichtbaren, silbrig funkelnden Punkt verwandelt hat.

Dann ist es verschwunden. Langsam setzt sich die Erdwolke ...

Die Menschen aber stehen noch lange in feierlichem Schweigen und blicken in die unendliche blaue Ferne, die das Sternenschiff verschlungen hat. Sie denken an die zwei tapferen Männer, die es wagten, die Erde zu verlassen. Werden sie eines Tages heimkehren, oder werden sie niemals wieder den Fuß auf den heimatlichen Boden setzen, auf die Erde, die sie großgezogen, mit kühnem Forschergeist und heißem, mutigem Herzen ausgestattet hat?



## *Alle Jungen und Mädels*

lesen gern spannende Geschichten über das Leben auf unserer Erde vor vielen tausend Jahren. Viele von euch kennen sicherlich die fesselnde Erzählung „Ao, der Mammutjäger“ von S. W. Pokrowski. Vom gleichen Autor erschien jetzt

### Uomi, der Geistersohn

132 Seiten mit 33 Illustrationen • Zeilophanierter Einband 5,40 DM

In diesem Buch verfolgen wir Uomi, einen Fischer, auf seinem Lebensweg. Von Geburt an mit einem seltsamen Geheimnis umgeben, erlebt Uomi viele Abenteuer. Er wird gefesselt in ein Boot geworfen und in den reißenden Strom hinausgestoßen. Der Älteste eines fremden Fischerstammes schenkt ihm ein Zaubermesser, mit dem er all seine Feinde besiegt. Im Frühjahr begleiten wir Uomi auf seiner Fahrt zum Großen Wasser und suchen mit ihm die Tochter des Wassergeistes. Als Uomi in die Fänge eines bösen Zauberers gerät, bangen wir mit den Gefährten um sein Leben.

Dieses spannende Buch ist eine wertvolle ergänzende Lektüre zum Schulunterricht der 6. bis 8. Klassen über das Leben der Menschen in der jüngeren Steinzeit.

VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

*Zwiebelfisch, Mannsbild, Millionär, Sinka Kosan, Stenka von der anderen Straße, aas Zigeunermädchen Mascha und der Kater Maskot*



begegnen euch in dem lustigen Buch von Sergej Grigorjew

## DIE WELTREISE

3., verbesserte Auflage • 162 Seiten • Halbleinen 5,80 DM

Weltreise, obwohl es doch nur eine Bootsfahrt auf der Woigatschleife bei Samara ist . . . ? Nein, wir wollen euch nicht auf den Leim führen! Denn ihr werdet bald merken: Was die fünf Burschen und Mascha auf dieser kühnen Bootsfahrt in drei Tagen erleben, ist mehr, als mancher gesehen hat, der jahrelang die Welt bereiste. Außerdem — und das macht die Fahrt besonders schön und interessant — ist Maxim Gorki der Kapitän dieser fröhlichen Straßenrangen. /

Wenn ihr das Buch gelesen habt, werdet ihr erfreut feststellen, daß es gar nicht unmöglich ist, mit einem einfachen Kaha eine richtige Reise weit hinaus in die Welt zu machen.

VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

